

Identitäre Ideologie und "Sichtbarkeit" in der Gendern-Bewegung

Ideologiekritische politische Analyse

Inhalte dieses Teils der Analyse:

Methodische Vorüberlegung: Intention und zentrale Begriffe	S. 2
I. Ideologiekritische Analyse: Gendern-Bewegung, "identitäres" Bewusstsein und "Recht auf Sichtbarkeit"	
1. Rechte und "linke" Identitätspolitik	S. 4
2. "Identitäres" Selbstverständnis in der "feministischen Linguistik"	S. 9
3. Permanente öffentliche "Sichtbarkeit" als höherrangiges "Recht"?	S. 13
II. Kleine Kulturgeschichte der öffentlichen "Sichtbarkeit"	
1. Geschichtsschreibung und Sozialgeschichte	S. 18
2. Repräsentation, öffentliche Sichtbarkeit und Frauenbild vom Mittelalter bis zum Barock	S. 19
3. Sprache in einer von Diversität geprägten Gesellschaft - von Hilflosigkeit und Selbsttäuschung "feministischer Linguistik"	S. 22
III. Historische Regressionen: Frauenbilder und öffentliche "Sichtbarkeit"	
1. Patriarchat und dualistische Geschlechterbilder im 19. und 20. Jahrhundert und die Gendern-Bewegung	S. 26
2. Tendenzen der Refeudalisierung	S. 31
3. Gendern-Bewegung im Bannkreis von Globalisierung, Kulturkampf und "Cancel Culture"	S. 34
IV. Zusammenfassung der Ergebnisse in Thesen	S. 37

Methodische Vorüberlegung: Intention und zentrale Begriffe

Die Gendern-Bewegung kann nach Begründung und Folgen als eine Art Kriegserklärung an die deutsche Sprache verstanden werden.

Diese Aussage mag provozierend klingen und schockieren. Und sie weckt zu Recht die Erwartung, dass Belege hierfür zu liefern sind und dass auch - soweit es der Forschungsstand zulässt - die Gründe hierfür analysiert werden.

Eben dies ist Absicht und Aufgabe der nachfolgenden Analyse. Sie zielt auf eine politische Einschätzung dieser Bewegung und versucht, anhand der gelieferten Recherchen und Analysen die Voraussetzungen hierfür zu schaffen.

Dies bedarf einer Vorklärung in zweifacher Hinsicht:

Erstens ist festzuhalten, dass linguistische und politische Einschätzungen dieses Phänomens sich zwar gegenseitig ergänzen, dass sie sich aber in ihrer Methode unterscheiden, ebenso bezüglich des zu untersuchenden Materials.

Die nachfolgende **politische Einschätzung** stellt das Selbstverständnis dieser Bewegung in den Mittelpunkt des Interesses, sucht es nach inneren Widersprüchen ab. Und sie versucht, durch Analyse der Kernbegriffe eine politische Einschätzung zu ermöglichen.

Eine spätere **linguistische Analyse** untersucht dagegen die konkreten praktischen Maßnahmen, mit denen diese Bewegung die Gegenwartssprache des Deutschen radikal zu verändern sucht.

Sie erkennt die Begründung dafür als durchaus berechtigt an, nämlich "Gendersensibilität" in der Weise zu fördern, dass die Sprache neuerer Erkenntnis und dem aktuellen Bild einer gewaltigen Mehrheit der Sprachgemeinschaft auf die gesellschaftliche Realität entspricht.

Insofern ist auch der "feministischen Linguistik" zuzubilligen, zum Bewusstsein für die Bedeutung dieser Frage in der Öffentlichkeit beigetragen zu haben.

Allerdings wird auch hier zu untersuchen sein, wie weit sie ihrem proklamierten Anspruch tatsächlich gerecht wird.

Die folgende politische Einschätzung bedeutet noch keine definitive Stellungnahme dazu, wie dem genannten Ziel der "Gendergerechtigkeit" zu entsprechen ist, ob und in welchem Maße dabei auch Ansätze der Gendern-Bewegung berücksichtigt werden können.

Zweitens ist klarzustellen, warum bei der inhaltlichen Analyse, neben Aussagen des gegenwärtig bedeutendsten Promotors der Gendern-Bewegung, *Anatol Stefanowitsch*, vorrangig auf Aufsätze von **Luise Pusch**¹ zurückgegriffen wird, die zwischen 1979 und 1983 verfasst wurden, also bereits 40 Jahre zurück liegen.

Die Antwort ergibt sich aus den im nächsten Kapitel folgenden Zitaten von Gendern-Fans, die sich samt und sonders an deren - meist besonders extremen - Aussagen orientieren. Dies gilt auch für *Stefanowitsch*, der von einem "*bahnbrechenden Aufsatz von Luise Pusch*" spricht.²

Folgt man einer *Luise Pusch*, dann ist die Zerstörung historisch gewachsener Strukturen der Sprache nicht als "Kollateralschaden" anzusehen, der in Kauf zu nehmen wäre. Dies ist vielmehr der eigentliche Zweck. Denn dies, so meint sie, sei Voraussetzung, um eine neue Sprache nach "*feministischem*" Bilde aufzubauen. Und diese - so ihr Fazit im Aufsatz "*Frauen entpatriifizieren die Sprache*"³ - werde "**eine neue Harmonie**" etablieren, einen ewigen Menschheitstraum realisieren: "*Eine Welt, die mit **beiden** Geschlechtern kongruiert (harmoniert), wird eine humane Welt sein.*"⁴ (Hervorhebungen von Luise Pusch)

So ein utopisch-"revolutionärer" Ansatz ist zugleich destruktiv.

Es sei daran erinnert, dass selbst Lenin beim Aufbau der kommunistischen Gesellschaftsordnung davon Abstand nahm, die Zarenpaläste zu zerstören. Er hatte verstanden, dass auch eine als überholt erkannte Gesellschaftsordnung und deren Hervorbringungen zum historischen Erbe des Volkes gehört, dass dieses Erbe nicht zu zerstören, sondern in Besitz zu nehmen ist.

Nichts anderes gilt für eine auch durch patriarchale Verhältnisse geformte Sprache.

Für die Analyse folgt aus dieser radikalen Konzeption, dass eine Untersuchung, die sich auf die Praxis der Gendern-Bewegung beschränkte, lediglich periphere Erscheinungen erfassen würde.

Es kommt aber darauf an, den Kern dieser Bewegung in den Blick zu bekommen: das, was sie antreibt, was sie bezweckt, was sie konkret bewirkt und wie sie in historischer Sicht zu bewerten ist. Dies erfordert unterschiedliche analytische Ansätze, die sich mit ihren Prämissen, also zunächst mit den zentralen Begriffen und Vorstellungen befassen müssen.

Diese zentralen Begriffe und Vorstellungen, resp. Theoreme oder Ideologeme, sind in dreifacher Weise zu hinterfragen:

- (1) ideologiekritisch bezüglich der Methode und der Begründung,
- (2) sozialgeschichtlich im Vergleich zu ähnlichen Erscheinungsformen in der Geschichte,
- (3) soziologisch hinsichtlich des Stellenwerts für die gesellschaftliche Schicht, die sich als Träger anvisierter gesellschaftlicher Veränderung begreift, sowie zur Kennzeichnung des dahinter stehenden Denkens.

Anmerkungen:

1: Luise F. Pusch, *Das Deutsche als Männersprache*, Suhrkamp 1991 (²2017),

2: <https://www.tagesspiegel.de/wissen/warum-sprachwandel-notwendig-ist-der-professor-die-professor-das-professor/26155414.html>, 3.9.2020

3: Ebd., S.76-108

4. Ebd., S. 107

I. Ideologiekritische Analyse:

Gendern-Bewegung, "identitäres" Bewusstsein und "Recht auf Sichtbarkeit"

1. Rechte und "linke" Identitätspolitik

In einem bemerkenswerten Interview weist **Wolfgang Thierse** auf den Zusammenhang der Gendern-Bewegung mit "linkem" Verständnis von "Identitätspolitik" hin.¹

Er spricht von Verdächtigungen des "Rassismus" gegen Kritiker dieses Konzepts. Und diese stehen im Zusammenhang mit der Übernahme von Konzepten des "Cancel Culture", welche in den USA bereits zu einer Verschärfung der Spaltung in der Gesellschaft geführt haben.

Und er verweist als Beispiel auf die Kontroverse um die Übersetzung des Gedichts "The Hill We Climb", vorgetragen von der schwarzen Bürgerrechtlerin *Amanda Gorman* bei der Amtseinführung von US-Präsident Biden am 20. 1. 2021. Diese war von der niederländischen "Mode- und Kulturaktivistin" *Janice Deul* ausgelöst worden, die der vom Verlag beauftragten Übersetzerin als "weißer, nichtbinärer Person" die Fähigkeit absprach, sich angemessen in die schwarze Bürgerrechtlerin hineinversetzen zu können.

Damit wird nach *Wolfgang Thierse* auch eine lange kulturelle Tradition in Frage gestellt, die solche Fähigkeit der Empathie pflegt und sie als notwendige Voraussetzung für Kultur erachtet:

*"Ohne Aneignung von Fremdem gibt es keine Kultur."*²

Hier ist ein Hauptgrund für die Misere der Gendern-Bewegung und damit auch ein wesentlicher Punkt für diese Analyse angesprochen: Denn die vermeintlich "linke" Version von "identitärem" Selbst- und Politikverständnis orientiert sich an extremen Formen kultureller Auseinandersetzung mit rassistischem Hintergrund in den USA und überträgt diese kritiklos auf deutsche Verhältnisse.

Vermeintlich sich scharf abgrenzend gegen jede Form des "Rassismus", spiegeln sich in "linker" **Identitätspolitik** in fataler Weise, nur mit umgekehrtem Vorzeichen, **auch Denkweisen rechten "identitären" Selbstverständnisses** wider.

Denn statt individuellen Bedingungen für Identitätsbildung nachzugehen, bestimmen beide Spielarten "Identität" deduktiv nach der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Ethnie oder Gruppe. Und rechte wie "linke" Identitätspolitik arbeitet propagandistisch mit den Mitteln der **Viktimisierung und Relativierung**.

Rechte "Identitäre" glauben die eigene Ethnie und die eigene "Identität" existentiell von Fremden bedroht, sehen sich selbst als deren "Opfer". Ihr islamophober Wahn steigert sich bis zur Vision radikaler Überfremdung des "christlichen Abendlands" durch geplanten "Bevölkerungsaustausch" zugunsten des islamischen Kulturkreises.

"Linke" Identitätspolitik wiederum schreibt gesellschaftlichen Minderheiten per se einen Opferstatus zu. Sie idealisiert diese in ähnlicher Weise wie es die Ideologie des "edlen Wilden" im 18. Jahrhundert mit Eingeborenen tat.

Rechte "Identitäre" lehnen universelle Menschenrechte generell ab, sie leugnen gar eine allgemeine Definition von Menschsein: „Der Sammelbegriff Mensch ist in seiner identitären Bedeutsamkeit nur für die jeweiligen Völker angebracht.“³

Aber auch "linke" *Identitäre* relativieren die Allgemeingültigkeit der Menschenrechte, indem sie diese als *"Produkt des westlichen Imperialismus"* ansehen und daraus folgern, dass diese *"nicht für außereuropäische Ethnien und die mit eingewanderten religiösen Institutionen gelten"* könnten. ⁴

Für beide Ideologien wird definatorisch die Fähigkeit zu Empathie auf die jeweils eigene Gruppe beschränkt. Die Gesellschaft wird dissoziiert in eine unbestimmte Zahl von Entitäten, die sich abkapseln und sich emotional wie geistig gegeneinander abgrenzen.

In § 1 des Grundgesetzes ist das grundlegende Wertverständnis westlicher Demokratien verankert, das auf der prinzipiellen Gleichheit jeglichen Menschseins beruht: *"Die Würde des Menschen ist unantastbar."* Die Gültigkeit der universalen Erklärung der Menschenrechte wird hier vorausgesetzt.

Rechte *"identitäre"* Ideologie unterminiert mit der Leugnung eines solchen allumfassenden Humanismus auch die Grundlagen der Demokratie.

Doch auch "linke" *Identitätspolitik* gefährdet den demokratischen Zusammenhalt, indem sie einerseits Empathie mit Minderheiten proklamiert, aber diese zugleich durch pauschale Verdächtigung des *"Rassismus"* gegen *"alte weiße Männer"* zu politischen Zwecken missbraucht und die Gesellschaft spaltet.

Sie wirkt damit auch zerstörerisch im Sinne einer kulturellen Tradition, die es im Sinne eines demokratisch geprägten Humanismus anzueignen gilt. So ist auch der oben genannte Ausspruch von *Wolfgang Thierse* zu verstehen: ***"Ohne Aneignung von Fremdem gibt es keine Kultur."***

Wie sich der **Schulterschluss der Gendern-Bewegung mit pseudo-linker *"Identitätspolitik"*** konkret im Bewusstsein von Gendern-Fans niederschlägt, sei im Folgenden an einigen Beispielen aufgezeigt, die durch viele andere ergänzt werden könnten.

Die radikale Abkehr von universalem Denken beim Konzept der *"Identitätspolitik"* geißelt der Schriftsteller und Philosoph *Philipp Tingler*:

*"Identitätspolitik, von rechts oder links, ist die Idiotenantwort auf die Störung einer **eingebildeten Eindeutigkeit**, das ausgrenzende Abstellen und Fixieren auf vermeintlich eindeutige, fixe Besonderheiten statt auf die Universalität des Menschseins."* (Hervorhebung vom Verfasser) ⁵

In ähnlicher Weise hat schon 2018 *Bernd Stegemann* auf einen fundamentalen Widerspruch von *"Identitätspolitik"* hingewiesen. Ob mit *"linkem"* oder *"rechtem"* Selbstverständnis:

"Man definiert sich über sein Anderssein, will aber zugleich nicht über dieses Anderssein definiert werden." ⁶

Der Sprachwissenschaftler **Prof. Peter Eisenberg** verweist darauf, in welchem Maße sich die Diskussion von der ursprünglich behaupteten Intention gelöst hat, *"Gendergerechtigkeit"* herzustellen, und in plumpe ideologische Bahnen geraten ist:

"Der Genderstern habe zudem erklärtermaßen keine sprachliche bzw. grammatikalische Funktion, sondern eine politische Funktion. Er solle eine ideologische Botschaft vermitteln, weshalb die Forderung nach seiner Verwendung „das Einfordern einer Unterwerfungsgeste“ sei. Er sei „ein sprachlicher Gesslerhut, mit dem signalisiert wird, dass sein Träger einer von den Proponenten vertretenen Geschlechterideologie folgt.“ ⁷

Wie sehr der Hinweis von Prof. Peter Eisenberg zutrifft, dass es sich hier nicht mehr um ein sprachliches, sondern um ein politisches Problem handelt und die Gendern-Bewegung eine "Unterwerfungsgeste" einfordert, das belegt der Promotor der Gendern-Bewegung, der Linguist **Anatol Stefanowitsch** selbst, der sich zum Zweck ihrer Unterstützung zu einer gezielten Falschaussage hinreißen lässt:

Mit der Absicht, die Ursache für Ungleichbehandlung im grammatischen System der Sprache selbst festzumachen und dies zu "belegen", behauptet er:

"Wörter, die sich ausschließlich auf Frauen beziehen, sind dagegen Feminina („Frau“, „Nonne“) und vereinzelt Neutra (der Diminutiv „Mädchen“ oder das „Weib“)." ⁸

Nun genügt schon ein kurzer Blick in den Grammatik-Duden, um zu erkennen, dass der Diminutiv mit dem Bezug auf Männer oder Frauen nicht das geringste zu tun hat. Denn das grammatische Geschlecht als Neutrum wird ausschließlich durch die Nachsilbe *-chen* oder *-lein* bestimmt, wie Vergleichsbeispiele wie *"das Männchen"* oder *"das Männlein"* eindeutig belegen.

Es kennzeichnet die Arroganz, mit der ein bekannter Linguist meint, irgendwelche Behauptungen als "Wahrheiten" verkaufen zu können und dabei sein eigenes Renommee aufs Spiel setzt.

Denn dass ein Linguist die Grammatik und die Fakten kennt, kann wohl vorausgesetzt werden.

Noch schlimmer treiben es die "Beratenden" in Sachen *"Gender-Sensibilität"* auf der Plattform **"gendern.de"**: Diese zählen in ihrer radikalen "Reform"-Wut 4.492 Wörter auf, die definitiv aus der deutschen Sprache zu eliminieren seien. So machen sie auch *"Agenten"*, *"Wirten"* oder *"Staatsbürgern"* den Garaus. Im *"größten Wörterbuch für eine gendergerechte Sprache"* hätten nur noch so "sensible" Begriffe wie *"Engagementvermittelnde"*, *"Gaststättbetreibende"* oder *"Staatsbürgerschaftsinhabende"* eine Existenzberechtigung.

Einen Einblick in den Bewusstseinsstand eines Teils aktueller *"Feministen"* - keineswegs nur weiblichen Geschlechts - erlaubt die Journalistin *Antje Schrupp*, die auf ihrer Website *"frei zu sein, dem eigenen Begehren zu folgen"* als wesentliche Motive auf ihrem Weg zum "Feminismus" nennt. In einer Diskussion *Pro und Kontra* mit der Sprachwissenschaftlerin *Ewa Trutkowsk* reicht ihre *"Freiheit"* allerdings gerade noch so weit, in peinlicher Weise die klischeehaftesten "Argumente" von *Luise Pusch* aufzuzählen: Von den 10 Geboten und dem Verbot zu *"begehren deines nächsten Weib"*, der Behauptung vom *"Weiblichen"* als der *"Abweichung"*, vom angeblichen weiblichen bloß *"Mitgemeint"*-Sein bis zu den *"männlich"* kodierten *"99 Sängerinnen und einem Sänger"* - ein Beispiel, das ob seiner ungeheuren praktischen Relevanz offenbar unausrottbar ist. Und letztlich darf die von Schadenfreude erfüllte Genugtuung nicht fehlen, dass es nun endlich *"auch dem generischen Maskulinum an den Kragen geht"*. ⁹

Wie wenig Gendern-Fans das vorgeschobene Ziel vom *"gendersensiblen"* Sprechen wirklich interessiert, das wird am deutlichsten bei Stellungnahmen vom *"Arbeitskreis Sprache des Kommunikationszentrums für Frauen zur Arbeits- und Lebenssituation"* (**Kofra**) in München. Unumwunden wird eingestanden:

"Aber hier geht's nicht um Grammatik, sondern um Macht."

Zur Begründung wird die *"Verurteilung der letzten "Hexe" in Deutschland"* vor *"knapp 250 Jahren"* beschworen, dann als Movers auf *"mehr oder weniger nackte Frauen auf Werbeplakaten in Spitzenunterwäsche"* und verschiedene andere Beispiele realer Benachteiligung von Frauen verwiesen. All das aber soll durch feministische *"Macht"* der Sprache beseitigt werden. Denn *"Göttin sei Dank kennen wir mindestens drei Linguistinnen, die seit Jahren und Jahrzehnten - in einer auch für LailInnen verständlichen Sprache - für eine gerechte Sprache votieren: Dr.in Luise Pusch, Prof.in Evelyn Ferstl und Frau Dr.in Friederike Braun."* ¹⁰

Zuletzt sei eine namentlich nicht genannte Professorin zitiert, deren Bericht eine Ahnung von der Kulturkampfatmosphäre vermittelt, in die Gendern-Aktivistinnen und -Aktivistinnen die Gesellschaft zu führen gedenken: ¹¹

Auch für sie zog mit **Luise Puschs „Das Deutsche als Männersprache“** das Gendern in ihr Leben ein und bestimmte es fortan: *"als Doktorandin, Lehrende, Freundin, Partnerin, Mutter"*.

Sie beteiligte sich aktiv als **"Trendsetzende"** an der Humboldt-Universität Berlin, mit der Forderung, dass *"Universitäten mehr als bisher zu intellektuellen Wegbereiterinnen avancieren"*, um *"Hörsäle und Seminarräume zu diskriminierungsfreien Räumen umzugestalten und sprachliche Diskriminierung an und aus Unis heraus konsequent kritisch zu unterwandern."*

Dazu braucht sie allerdings ein **Feindbild**: Menschen, die ihre forschenden Ansichten nicht teilen, können sich nach ihrem Weltbild nur am Motto zu orientieren: *„Das muss so bleiben, weil es immer so war“*. Sie unterstellt ihnen pauschal, *"aus persönlich motivierten Ressentiments und aus der Angst vor dem Teilen von Privilegien und Macht heraus massive Widerstände"* aufzubauen.

Und die hier erkennbare **Kulturkampfszenerie** wird mit einer schön klingenden Maxime garniert: *"Die Freiheit einer Gesellschaft muss sich immer daran messen lassen, wie sie mit Interessen von Minderheiten und Rechten von Diskriminierten umgeht."*

In den folgenden Analysen wird u.a. aufgezeigt werden, wie es seitens der Gendern-Aktivistinnen mit dem Umgang mit *"Rechten von Diskriminierten"* tatsächlich bestellt ist: die für Verschleierung und Instrumentalisierung missbraucht werden und deren *"Freiheit"* darin besteht, sich den "weisen", ihrer "Sichtbarmachung" dienenden Maßnahmen selbst ernannter Tutoren aus der Gendern-Bewegung unterzuordnen.

Frappant ist hier die intellektuelle Arroganz, mit der unausgewiesen, allein qua Zugehörigkeit zur Gendern-Bewegung, gesellschaftlicher Führungsanspruch reklamiert wird.

Dies erlaubt selbstgerecht zu verdrängen, wie abgehoben von der gesellschaftlichen Realität diskutiert und gehandelt, verächtlich auf nicht-intellektuelle Kreise herabgesehen wird, wie sie bevormundet und wie Andersdenkende abgeurteilt werden.

Und schlimmer noch zu beobachten, wie kritiklos gleichzeitig Behauptungen von **Luise Pusch als quasi neue "Offenbarung"** aufgesaugt werden und **wie jeglicher selbstkritische Ansatz fehlt**.

Die Fülle der Widersprüche und der weitgehend pamphletartige Charakter der Aufsatzsammlung *Luise Puschs* sind hier im Teil *"Die feministische Linguistik der Luise Pusch"* bereits analysiert worden.

Die Frau Professorin sei daran erinnert, dass nur wenige Schritte von ihrer ehemaligen Wirkungsstätte entfernt, auf dem Opernplatz in Berlin, am 10. Mai 1933 eine wahrhaft schaurige Veranstaltung stattgefunden hat: die Verbrennung von Schriften von Autoren, die dem Verdikt einer "Bewegung" anheim gefallen waren, welche allein den "richtigen" Weg in die Zukunft zu kennen glaubte. Durchgeführt von Studenten - Intellektuelle auch sie, von ihrer "historischen Mission" überzeugt auch sie.

Es versteht sich, dass damit keine Gleichsetzung intendiert ist.

Beunruhigend ist aber der elitäre Führungsanspruch, mit dem das eigene Weltbild gehegt und überhöht wird, man sich zugleich selbstgerecht von *"Ressentiments"* der "anderen" abgrenzt.

Dies erscheint als **geistiger Rückfall in realitätsabgehobene verbale Radikalität der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts**, welche Wortführer der Studentenbewegung längst überwunden haben. Grund genug, diese Positionen einer gründlichen und kritischen Überprüfung zu unterziehen.

In diesem Zusammenhang wird im Folgenden auch der von der Gendern-Bewegung als selbstverständlich angenommene Anspruch als vermeintlich "legitime" Nachfolgerin der Frauenbewegung mit deren unzweifelhaften Verdiensten zu überprüfen sein. Und es wird des Weiteren der hier erkennbare Rückfall in Geschlechterkampf-Kategorien zu thematisieren sein.

Darüber hinaus stellt sich die Frage nach den gesellschaftlichen Ursachen der eingangs beschriebenen "*identitären*" Ideologien und den fatalen Wirkungen ihrer Symbiose mit der Gendern-Bewegung. Das erste würde allerdings den Rahmen dieser Analyse sprengen. Auf Letzteres wird im Folgenden punktuell eingegangen.

Festzuhalten ist, dass eine Bewertung der einzelnen Eingriffe in das Sprachsystem nicht losgelöst von dieser politischen Einschätzung erfolgen kann.

Insbesondere in den zu beobachtenden sprachlichen Exzessen spiegelt sich die schon bei *Luise Pusch* beobachtete Selbstüberhebung wieder, welche "*die deutsche Sprache*" als vermeintlich psychisch Kranke an die Couch fesselt, um sich selbst in der Rolle des überlegenen "Therapeuten" oder der "Therapeutin" erleben zu können.

Und es sei daran erinnert, dass dieses überhebliche Bild und Selbstbild von *Luise Pusch* selbst stammt, bei ihr mehrfach durchscheint und sogar im Untertitel des Hauptaufsatzes ihrer Sammlung Eingang findet.¹²

Anmerkungen:

1 W. Thierse: "Wir haben einen Teil der Arbeiterschaft schon verloren", https://youtu.be/mrMj8_qmRdc
Nähere Ausführungen und Interpretationen dazu finden sich auf der Website von Werner Engelmann (Google, Stichwort: FR-Kommentare) in der Rubrik "*FR-Diskussionen: Gendern und der Umgang damit*", in einer längeren Diskussion mit Martin Dietze; "*Diskussion über den Umgang mit Robert Habeck*", 23.4. - 21.5.2021, Untertitel "*Zu 'linker' Identitätspolitik*", 26.4.21 - 2.5.21.

2 Ebd.

3 Ines Aftenberger: *Die ‚identitäre‘ Beseitigung des Anderen. Der gar nicht mehr so neue Neorassismus der ‚Identitären‘*. In: Judith Goetz, Joseph Maria Sedlacek, Alexander Winkler (Hrsg.): *Untergangster des Abendlandes. Ideologie und Rezeption der rechtsextremen ‚Identitären‘*. 2. Auflage. Marta Press, Hamburg 2018, S. 208.

4 <https://taz.de/Identitaere-Linke-und-rechte-Hegemonie!/5516407/>

5 <https://www.perlentaucher.de/9punkt/2020-07-22.html>, 22.7.2020

6 Bernd Stegemann, *Die Moralfalle: Für eine Befreiung linker Politik*, Berlin 2018

7 <http://renovatio.org/2021/01/peter-eisenberg-die-zerstoerung-der-sprache-durch-die-gender-ideologie/>, 8.1.2021

8 <https://www.tagesspiegel.de/wissen/geschlechtergerechte-sprache-nuetzliche-sternchen-brauchen-keine-amtshilfe/22646438.html>

9 <https://www.indeon.de/gesellschaft/pro-con-gendersprache>, 26.10.2020

10 <https://www.sueddeutsche.de/kolumne/gerechte-sprache-wir-gendern-nicht-zum-spass-1.3424324>

11 <https://www.tagesspiegel.de/wissen/geschlechtergerechte-sprache-das-versprechen-des-gendersternchens/22929284.html>, 21.08.2018

12 *Das Deutsche als Männersprache*, a.a.O., S. 46

Hier ist in Bezug auf das deutsche Sprachsystem wörtlich von "*Diagnose und Therapieansätze*" die Rede.

2. "Identitäres" Selbstverständnis in der "feministischen Linguistik"

Aus der Analyse "*identitärer*" Ideologie ergibt sich die Frage, in welcher Weise diese mit der Gendern-Bewegung verknüpft ist: als bloßer äußerer "Zusatz" zu sprachlichen Experimenten oder als integrativer Bestandteil derselben.

Dies erfordert eine ideologiekritische Analyse der Widersprüche in der Gendern-Bewegung selbst, also der theoretischen und methodischen Vorgaben durch ihre Initiatoren.

In welcher Weise die genannte Frage zu beantworten sein wird, lässt sich schnell erahnen.

Denn Zentralbegriffe "*identitärer*" Ideologie finden sich sowohl bei *Luise Pusch*, mit dem Begriff "**Identifiziertwerden**", als auch bei *Anatol Stefanowitsch*, der daraus ein vermeintliches "**Recht auf Sichtbarkeit**" ableitet.

So äußert sich **Luise Pusch** zum Zusammenhang von Sprache und "*Identität*" im 1. Aufsatz der Sammlung "**Das Deutsche als Männersprache**" unter dem Kapitel "*Wahrgenommenwerden*", *Beachtetwerden, Identifiziertwerden und Gemeintsein*"¹, unter Bezug auf *G.H. Mead*: "*Identität ist das Ergebnis eines Zusammenwirkens von Identifizierungen durch andere und Selbstidentifikation.*"

Und daraus folgert sie:

"Identifiziertwerden ist also die Voraussetzung zur Gewinnung einer Identität, die wiederum die Voraussetzung für psychisches, soziales, wenn nicht sogar biologisches Überleben ist."

Hier wiederum bezieht sie sich auf eine Studie von *Durkheim* über "Anomie und Selbstmord" aus dem Jahr 1897.

Es kennzeichnet die Methode von *Luise Pusch*, dass sie zunächst von seriösen Untersuchungen ausgeht, sich dann aber in extreme und generalisierende Aussagen hineinsteigert, die Empörung hervorrufen. Dabei entblößt sie ihr methodisches Vorgehen allerdings selbst.

Ohne Beschwörung der Gefahr für "*biologisches Überleben*" geht es bei ihr eben nicht.

Dumm nur, dass in der Studie von *Durkheim*, auf die sie sich dabei bezieht, von Sprache gar nicht die Rede ist.

Auch die **Definition von "Identität"** erscheint nur äußerlich korrekt.

Denn *Luise Pusch* zweckentfremdet auch die Studien von *G.H. Mead*, indem sie dessen Aussagen in einen völlig neuen Kontext stellt. Sie unterschlägt nämlich, dass **Mead**, wenn er einen Zusammenhang mit "*Identität*" feststellt, unter "*Sprache*" nicht das Sprachsystem meint. Vielmehr beschreibt er dabei die Interaktion mit anderen Menschen. Es geht bei ihm um **sprachliches Handeln**. Und das ist ein grundsätzlich anderer Problembereich als der von Systemlinguistik.²

Einen ähnlichen Ansatz wie *G.H. Mead* verfolgt auch die Tätigkeitstheorie von *A.N.* und *A.A. Leontjev*. Auch hier geht es nicht um "Identität" und Sprache an sich, sondern darum, wie in der **Auseinandersetzung mit der konkreten umgebenden Wirklichkeit** sich bei einzelnen Individuen sprachliche Begriffe herausbilden, die wiederum Voraussetzung für Bewusstseinsbildung sind.³

Gerade hierbei wird ein grundlegender **Denkfehler** von *Luise Pusch* und der Gendern-Bewegung deutlich: **Sie stellen das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit auf den Kopf**, indem sie meinen, über Veränderung der Sprache die Wirklichkeit grundlegend neu gestalten zu können.

Die genauere Ausführung dieses Sachverhalts sei der späteren Analyse im Zusammenhang mit der Untersuchung der ominösen "*Assoziationsstudien*" überlassen.

Im Sinne der Methodenkritik sei hier lediglich festgehalten, dass sich *Luise Pusch* zu Unrecht auf die genannten Autoren beruft. Das Verhältnis des Menschen zur umgebenden Wirklichkeit, das nicht nur diese Studien als das zu klärende Grundproblem erkennen, wird von ihr ja fast systematisch ausgeblendet. Statt sich damit zu befassen, geht es ihr - und im Gefolge der Gendern-Bewegung - um **pauschalisierende Kritik am grammatischen System des Deutschen**, wodurch sie wiederum den vermeintlich notwendigen willkürlichen Eingriff zu einem "guten Zweck" zu rechtfertigen sucht.

Wie sehr *Luise Pusch* zum Zweck der Übertreibung und Effekthascherei extrapoliert, wird im Folgenden deutlich:

*"Bestätigung der Identität durch andere (Richtig-Identifiziertwerden) ist notwendig zur Bewahrung und Aufrechterhaltung dieser Identität. Frauen befanden und befinden sich aber häufig in der schizophrenogenen Lage, daß ihnen sogar die Identität 'menschliches Wesen' nicht bestätigt wurde oder wird, (...) weil sie als Mitglieder der Spezies Mensch und anderer Gruppen, denen sie faktisch angehören, nicht wahrgenommen werden."*⁴

Die Methode ist wieder deutlich erkennbar:

Luise Pusch spitzt zunächst terminologisch zu ("*Richtig-Identifiziertwerden*"), folgert daraus, Frauen seien in der "*Männersprache*" generell "*nicht gemeint*" und versteigt sich schließlich zur absurden Behauptung, sie würden nicht einmal "*als Mitglieder der Spezies Mensch (...) wahrgenommen*". Für all dies nun macht sie "*die deutsche Sprache*" als "*Männersprache*" verantwortlich. Kurz gesagt: Diese ist für den Zweck der "*feministischen Linguistik*" der ideale Sündenbock.

So irrational das bereits klingt, selbst hierzu gibt es noch eine Steigerung.

Denn sie exemplifiziert ihre "*bahnbrechenden*" Erkenntnisse - so später *Anatol Stefanowitsch* - ausgerechnet alttestamentarisch, nämlich an der Frauenfeindlichkeit der "*10 Gebote*", insbesondere dem 10. Gebot: "*Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib...*".

Dass das Alte Testament aus dem Orient, einem völlig anderen Kulturkreis, entstammt, dass es Hebräisch verfasst war, und dass zudem die deutsche Sprache erst Jahrtausende später entstand, scheint sie bei ihrer "Argumentation" offenbar nicht zu stören.

Wenn man es versäumt, den Gegenstand seiner Forschungen präzise abzustecken, wenn man Linguistik als einen Trick missversteht, mit dem sich, quer durch Zeiten oder Forschungsgebiete das gerade Passende zu dem vorweg bestimmten eigenen Zweck instrumentalisieren lässt, dann nimmt man es offenbar auch mit logischen Zusammenhängen nicht so genau.

Es ist müßig, solche "Argumentation", aufgebaut auf **methodischer Willkür und Eklektizismus**, **inhaltlich** widerlegen zu wollen. Und dies erübrigt sich auch weitgehend.

Ein Hinweis auf alltägliche Erfahrungen kann dennoch hilfreich sein.

Denn Hunderttausende verantwortungsbewusster Eltern wissen, was bei der "*Gewinnung einer Identität*" für ihre Kinder tatsächlich von Bedeutung ist: Vertrauen, Zusammenstehen und Toleranz im engsten Familien- und Freundeskreis. Für die Bildung von Persönlichkeit ist dies eine notwendige Grunderfahrung.

Diese ist mit Sicherheit nicht zu ersetzen durch "*Identifiziertwerden*", das eher Angst einflößt. Und ebenso wenig kann sie durch einen Drang nach öffentlicher Selbstdarstellung kompensiert werden.

Auch auf **politischer Ebene** erweist sich die Behauptung, "**Identifiziertwerden**" sei "**Voraussetzung**" für "**Identität**", als **abwegig**: Das Gegenteil ist richtig.

Nach dieser "Logik" hätte ja eine Bürgerrechtsbewegung wie etwa die unter Führung von *Martin Luther King* niemals entstehen können. Denn eine selbstsichere "*Identität*" der Akteure muss ja bereits vorhanden sein, damit eine demokratische Bewegung von unten überhaupt aufgebaut werden kann.

Und *Martin Luther King* hat gezeigt, welche realen Voraussetzungen für ihn maßgebend waren: Erfahrungen der Unterdrückung, aus denen Mut und Entschlossenheit erwuchs, Empathie und Solidarität mit Schwächeren, sowie klare Vorstellungen davon, was anzustreben und was erreichbar ist.

Die bewegende Rede "*I have a Dream*" vom 28. August 1963, gehalten in einer Situation scharfer Rassengegensätze in den USA, legt davon Zeugnis ab.

Nicht anders *Josephine Baker*, die ihren Kampfgeist aus Erfahrungen in ärmlichsten Verhältnissen bezog, die ihre spätere öffentliche "*Sichtbarkeit*" mit Mut und Geschick, u.a. in der französischen Résistance, zu nutzen wusste und die nun mit Recht als erste schwarze Frau im Ehrentempel des Pariser "*Panthéons*" ruht.

Dass mit wachsendem Erfolg zunehmende "*Sichtbarkeit*" auch ihrerseits wieder positive Rückwirkungen auf das eigene Selbstbewusstsein hat, das ist eine triviale Feststellung. Auf der alleine kann aber keine grundlegende Strategie der Gesellschaftsveränderung aufgebaut werden.

Die Zahl der Gegenbelege ließe sich um ein Vielfaches erweitern. Das ist aber nicht Aufgabe einer ideologiekritischen Analyse.

Hier geht es darum, **grundsätzliche Irrtümer im Selbstverständnis der Gendern-Bewegung aufzuzeigen**, um das daraus resultierende Verhalten in der Praxis zu verstehen.

Zu diesen Grundirrtümern gehört auch die Verkehrung des Verhältnisses von Theorie und Praxis: Theorie reduziert eine Vielzahl von Erscheinungsformen auf eine begrenzte Zahl von Theoremen. Dazu abstrahiert sie von den konkreten Kontexten. Theorie ist also immer abstrakt.

Empirische Forschung ist die Voraussetzung, um auf induktivem Weg gewisse theoretische Verallgemeinerungen vornehmen zu können. Und das erfordert in diesem Fall, die konkreten Lebensumstände der jeweiligen Individuen heranzuziehen. Ihr konkretes Handeln lässt sich aber nicht deduktiv aus einer abstrakten, verallgemeinernden Theorie (in dem Fall eine allgemeine psychologische Erkenntnis) ableiten.

Dementsprechend ist Psychologie prinzipiell auf individuelle Personen gerichtet. Sie kann und will Aussagen nur in dem Maße treffen, als valide Erkenntnisse über die jeweiligen individuellen Lebensumstände vorliegen. Und kein Psychotherapeut käme auf die Idee, in der von Luise Pusch anvisierten Weise, also ex cathedra Maßnahmen zur "*Gewinnung einer Identität*" zu verordnen. Mit Hilfe der Psychoanalyse kann er dem Patienten nur helfen, Wege für sich selbst zu finden.

In einer solchen Verkehrung von Theorie und Praxis, im Irrglauben, Aussagen über konkretes Handeln von Individuen deduktiv aus einer a priori vorgenommenen Begriffsbestimmung ableiten zu können, zeigen sich Ansätze eines fundamentalistisch verfestigten ideologischen Denkens.

Ideologie, als geschlossenes Sinnsystem zur Erklärung der Welt, ähnelt aber in fataler Weise einer Religion, kann auch als eine Art Religionsersatz dienen.

Wie Religion lässt auch Ideologie kein selbstkritisches Hinterfragen des eigenen Ansatzes zu. Und wer sich nur innerhalb der eigenen Denkblase bewegt, ist dazu auch nicht in der Lage. Erst muss die Denkblase von außen durchstoßen werden.

Eben dies ist die Aufgabe einer ideologiekritischen Analyse der vorliegenden Art, welche ideologisches Denken mit den eigenen Prämissen konfrontiert, um darauf aufbauend Ursachen der Diskrepanz zum realen Sein aufzuzeigen und zu analysieren.

Anmerkungen:

1 *Das Deutsche als Männersprache*, S. 23-25

2 Karl Mannheim: *Ideologie und Utopie*. 8. Auflage. Frankfurt 1995, S. 78.

3 A.N. Leontjev, *Probleme der Entwicklung des Psychischen*, Berlin (Volk und Wissen), 1973

4 *Das Deutsche als Männersprache*, S.24 f.

In der Analyse "Die feministische Linguistik der Luise Pusch", Teil 1, wird die durchgehende Polemik in diesem Aufsatz aufgezeigt und auf den von Wolfgang Thierse benannten Zusammenhang mit der "Identitäts"-Debatte verwiesen.

3. Permanente öffentliche "Sichtbarkeit" als höherrangiges "Recht"?

Der vorgenannte Ideologieverdacht bestätigt sich auch beim Bewunderer von *Luise Pusch* und Promotor der Gendern-Bewegung, dem Linguisten und Anglisten **Anatol Stefanowitsch**.

Er fühlt sich - fast 40 Jahre später - als Exekutor der Forderung nach voluntaristisch vorgenommener, radikaler "Sprachveränderung" durch *Luise Pusch*, welche diese in dem für ihn "*bahnbrechenden Aufsatz*" erhebt.

Bei diesem Impetus sieht er sich nun von der Schriftstellerin *Nele Pollatschek* herausgefordert, die konsequent einen **Hauptwiderspruch der Gendern-Bewegung** aufzeigt, den **zwischen Anspruch und Praxis**: "*Gendern ist eine sexistische Praxis, deren Ziel es ist, Sexismus zu bekämpfen.*"¹

Und *Stefanowitsch* meint, diesen Widerspruch dadurch zu beseitigen, indem er die problematischen Äußerungen von *Luise Pusch* über "Identität" sogar noch zu einem "**Recht auf Sichtbarkeit**" aufbauscht.

Die "Beweisführung" dafür ist aufschlussreich und symptomatisch zugleich.

Zunächst muss *Stefanowitsch* nämlich *Nele Pollatschek* beipflichten:

Denn, so muss er zugeben, "*aus der Wertvorstellung einer Gesellschaft, in der das Geschlecht keinen Einfluss auf die gesellschaftliche Wahrnehmung einer Person haben darf, ergibt sich ein Recht auf geschlechtsneutrale Formen.*"²

Als Linguist bei seiner Beweisführung in Bedrängnis, behilft sich *Stefanowitsch* - auch hier der eklektischen Methodik *Luise Puschs* treu³ - nun mit Ausflügen auf außerlinguistisches Gebiet: Zunächst führt er "*Studien*" von Psycholinguistinnen an, die zeigen sollten, "*dass maskuline Personenbezeichnungen tatsächlich vorrangig männlich interpretiert werden, ganz egal, ob sie generisch gemeint sind oder nicht.*"⁴

Ist diese Argumentation soweit noch nachvollziehbar, so macht doch höchst misstrauisch, dass sie von Gendern-Befürwortern - als offenbar einzige rational erscheinende Begründung - unentwegt und zugleich ohne konkrete Hinweise angebracht wird. Das heißt, sie ist zum Totschlagargument avanciert, das jegliche weitere Diskussion ersparen soll.

Wie weit diese Interpretation tatsächlich stimmig ist und - vor allem - ob der genannte Befund für das reale Handeln der genannten Personen überhaupt von Bedeutung ist, das sei einer **weiteren Analyse zur Aussagekraft der Assoziationsstudien** überlassen.

Die Dürftigkeit dieser "Begründung" ahnend, wagt sich *Stefanowitsch* also auf historisches sowie juristisches Gebiet vor, wobei er sich selbst als ernst zu nehmender Wissenschaftler desavouiert. Denn in apodiktischer Weise behauptet er:

"*Allerdings muss dieses Recht (auf geschlechtsneutrale Formen) gegen das Recht auf Sichtbarkeit abgewogen werden.*"

Nun wird man einem Wissenschaftler unterstellen dürfen, dass er Folgendes weiß:

Diese "*Wertvorstellung einer Gesellschaft*", wie er nebulös formuliert, auf der nach seiner eigenen Aussage das "*Recht auf geschlechtsneutrale Formen*" gründet - das meint nichts anderes als das Gleichheits-Postulat: ein grundlegendes Menschenrecht, verankert in der Allgemeinen Menschenrechtserklärung der UN und dem Grundgesetz (Art. 3,1), hier sogar mit Ewigkeitswert.

Und - bezogen auf die Frage öffentlicher "Sichtbarkeit" - ist dies des weiteren in Art. 5, Absatz 1 des Grundgesetzes präzisiert: Danach wird jedem, ohne Ansehen der Person, das Recht zugebilligt, "seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten".

"Recht auf Sichtbarkeit" - ein höherrangiges "Recht" als das Gleichheits-Postulat der *Universellen Erklärung der Menschenrechte*?

Wird hier vielleicht versucht, ein grundlegendes Menschenrecht zu relativieren, gar einer Praxis unterzuordnen, das eigene Geschlecht in jedem nur denkbaren Kontext demonstrativ öffentlich "sichtbar" zu machen? Und all das im Namen eines subjektiv "erfühlten", ominösen "Rechts auf Sichtbarkeit" des Geschlechts?

Bei einem solchen Verdacht wird offenbar auch Herrn *Stefanowitsch* bange.

Da kommt - vermeintlich - ein **Urteil des Bundesverfassungsgerichts** (vom 8. 11.2017) über die Anerkennung des "**dritten Geschlechts**" im Personenstandsgesetz (PStG, § 22, Abs. 3) zu Hilfe. Danach wird die zwangsweise Kennzeichnung von Menschen "*binären Geschlechts*" als Mann oder Frau als Verstoß gegen das **Diskriminierungsverbot** (nach Art. 3, Abs. 3, GG) gekennzeichnet. Zu berücksichtigen ist freilich, dass sich dieses Urteil, als Konkretisierung des Gleichheits-Postulats, ausschließlich auf amtliche Dokumente wie etwa Pässe bezieht.⁵

Ein Tiefschlag für die Gendern-Bewegung, sollte man meinen. Denn die insistiert gerade auf solch binärer Geschlechtszuordnung. Sie versucht sogar, weit darüber hinausgehend, die **Dualität der Geschlechter zum Grundprinzip einer "revolutionären" allgemeinen Sprachregelung** zu erheben - nach *Nele Pollatschek* also: "*sexistische Praxis*" noch auszuweiten und zu verallgemeinern.

Eine solche voreilige Wertung übersieht aber einen Punkt: Mit scholastischer "Beweisführung" lässt sich jede Aussage, auch die Intention dieses Urteils, ins gerade Gegenteil verkehren.

Es gibt demnach ausreichend Veranlassung, **diese "Beweisführung" genauer unter die Lupe zu nehmen.**

Ihr Kern besteht darin, die genannte kleine Minderheit von "*binären Menschen*" für eigene Zwecke zu instrumentalisieren:

*"Eine dritte Gruppe war sprachlich komplett unsichtbar und ist erst durch das Sternchen in 'Vertreter*in' sichtbar geworden: nicht-binäre Menschen, also diejenigen, die sich nicht in die Kategorien Mann und Frau einordnen können oder wollen. (...)*

*Für diese Gruppe ist Sichtbarkeit die Voraussetzung, um überhaupt am gesellschaftlichen Diskurs teilzunehmen. Dass sie dabei ihre geschlechtliche Identität auch dort zum Thema machen, wo sie keine Rolle spielen sollte, ist für die*den Einzelne*n sicher oft unangenehm, es ist aber Teil genau der gesellschaftlichen Wahrnehmung, die erreicht werden soll."*⁶

Hier werden unterschiedliche Behauptungen und Aussagen derart miteinander vermengt, dass weder ihre Begründung noch ihre Relevanz erkennbar werden.

Es gilt also, zur Bewertung die **Aussagen bzw. Behauptungen einzeln** aufzuschlüsseln:

(a)

Stefanowitsch geht von der - historisch abstrusen - Behauptung aus, dass die Gruppe der "*nicht-binären Menschen*" durch die Gendern-Bewegung erstmals überhaupt gesellschaftlich "*sichtbar*", d.h. als Minderheit wahrnehmbar wird, indem sie - in jeglichem öffentlichen Diskurs erkennbar - sprachlich markiert wird, und zwar durch ein "*Sternchen*" (!) (Satz 1)

(b)

Die Frage, ob diese "Gruppe" überhaupt in der Weise öffentlich "*sichtbar*" gemacht werden will, wird nicht einmal ansatzweise thematisiert. Die Gendern-Bewegung, der es allein um deren Wohl gehe, wird definitorisch als legitime Sprecherin für diese Minderheit eingesetzt. (Satz 1).

(c)

Zur Rechtfertigung wird die Behauptung von *Luise Pusch* über "*Sichtbarkeit*" als "*Voraussetzung für Gewinnung einer Identität*" zu einer angeblich unumstößlichen soziologischen Tatsache transformiert. (Satz 2: "*Voraussetzung*" für Teilnahme am "*gesellschaftlichen Diskurs*")

(d)

Die Intention, die eigene "*geschlechtliche Identität*" immer und überall zu thematisieren, auch da, "*wo sie keine Rolle spielen sollte*", wird von ihm, im Namen der Akteure der Gendern-Bewegung, auf diese Minderheit projiziert. Aus der juristischen Anerkennung des "3. Geschlechts" durch das BVerfG wird expressis verbis für jeden einzelnen aus dieser Gruppe ein **genereller Zwang, in seiner Geschlechtlichkeit markiert und so öffentlich "*sichtbar*" gemacht zu werden.** (Satz 3, 1. Halbsatz)

(e)

Der geahnte Widerspruch von "*Einzelne*n*" wird mit dem "Argument" beiseite gefegt, dass diese sich einem ominösen "allgemeinen Willen" unterzuordnen haben. Dabei wird dieser nur assoziativ im Verschleierungs-Passiv (!) angedeutet. Das wirkliche Subjekt, also der Urheber dessen, was "*erreicht werden soll*", ist dabei nicht auszumachen. Aus dem Kontext heraus wird suggeriert, dass die genannte "Gruppe" einer Minderheit selbst dahinter steht. (Satz 3, 2. und 3. Halbsatz)

Erschreckend ist, wie hier (a) instinktlos historische Erfahrungen negiert werden, (b) ein Außenstehender sich anmaßt, über den Weg von Minderheiten zu ihrem "Glück" zu befinden, (c) verallgemeinernde Behauptungen und Tatsachen vermengt werden, (d) eigene Verantwortung auf eine Minderheit abgeschoben wird, hinter der man sich versteckt.

Und zu allem Überfluss blitzt auch noch - in verschleierter Weise - (e) die Vorstellung einer geheimnisvollen "*volonté générale*" im Sinne *Rousseaus* auf.

Diese Vorstellung *Rousseaus* hat nun bereits im Terror der französischen Revolution auf fatale Weise totalitären Geist erkennen lassen. Und sie taucht auch heute immer wieder in Forderungen meist extrem rechter Kreise nach "*direkter Demokratie*" auf - mit der erkennbaren Absicht, über die Selbstermächtigung "*des Volks*", in allen gesellschaftlichen Fragen unmittelbar und allein zu befinden, rechtsstaatliche Sicherungen in Form demokratischer Gewaltenteilung zu beseitigen.

In welchem Maße die Wortakrobatik eines *Anatol Stefanowitsch* als zynisch und die **Selbstermächtigung der Gendern-Bewegung als Tutoren für "*Diskriminierte*" als zusätzlich diskriminierend** empfunden werden kann, das macht eine Vielzahl von Wortmeldungen eines Users der FR deutlich, der sich als "*Linker*" und "*Teil der LGBTQ+ Community*" bekennt:

Er fühlt sich zum "*Sündenbock vor dem Rechten Mob*" gestempelt. Er entlarvt den angeblichen Einsatz der Gendern-Bewegung für die "*Rechte von Diskriminierten*" als heuchlerisch und als andere Form der "*Diskriminierung*".

Und zum vermeintlich beglückenden "*Recht auf Sichtbarkeit*" fällt ihm nur bitterer Sarkasmus ein: "*Sichtbar*" waren auch die Juden im dritten Reich.(...)"⁷

Es sei nicht verschwiegen, dass *Stefanowitsch* im Anschluss an diese unfassbaren Äußerungen sich davon wieder zu distanzieren versucht, indem er schein-"liberal" dazu aufruft, "*es dem freien Spiel der Kräfte*" zu überlassen, "*welche Formen sich am Ende durchsetzen*".⁸

Eine Erklärung, die aber schon deshalb unglaubwürdig ist, weil derselbe *Anatol Stefanowitsch* nahezu zeitgleich auf einer Tagung von *Ver.di* erklärte, nun sei es Zeit, "Vorschriften zu erlassen". Wobei er es sich nicht nehmen ließ, zugleich Kritikern pauschal zu unterstellen, „bei den meisten steckt Frauenfeindlichkeit dahinter“. ⁹

Als **Fazit dieses Teils der Analyse** sei festgehalten:

- "*Sichtbarkeit*" in einem demokratischen Staat realisiert sich in freier und selbstbestimmter Wahrnehmung seines Grundrechts auf freie Meinungsäußerung in der Gesellschaft, aber ganz sicher nicht durch zwangsweise "stellvertretende" sprachliche Markierung von Menschen mit einem Sternchen.

- Art.1, Abs.1 GG bestimmt: "*Die Würde des Menschen ist unantastbar.*"

Geschlechtliche "*Identität*" ist Teil dieser Menschenwürde. Ob und in welchem Maße jemand - ob Angehöriger einer Minderheit oder nicht - in der Öffentlichkeit "sichtbar" werden will, ist einzig und allein dessen individuelle und freie Entscheidung.

- Wenn es ein "*Recht auf Sichtbarkeit*" gäbe, dann gäbe es auch ein "Recht auf Unsichtbarkeit" - zumindest für Menschen, die nicht in der Öffentlichkeit stehen. Es ist niemandes "Recht", über die "*Sichtbarkeit*" anderer Menschen, einschließlich deren Geschlechtszugehörigkeit, zu verfügen. Denn, so *Nele Pollatschek*:

"Mein Geschlecht gehört mir. Nicht der Öffentlichkeit, nicht meinem Arbeitgeber." ¹⁰

Dem wäre lediglich hinzuzufügen: Es gehört auch nicht Herrn *Stefanowitsch* oder der Gendern-Bewegung.

Nun ist das Fazit, was die widersprüchliche und logisch unhaltbare Fundierung der Gendern-Bewegung angeht, ziemlich eindeutig. Die Frage ist aber, was eine solche Analyse in der Realität bewirken kann.

Unsere "Informationsgesellschaft" ist von **Tendenzen** durchsetzt, **Wissenschaft per se zu misstrauen** und rationale Erwägungen durch Bauchgefühle zu ersetzen.

Wie hier aufgezeigt wurde, ist auch die Gendern-Bewegung mit doktrinärem "*identitärem*" Politikverständnis verbunden.

Hieraus ergibt sich weiter die Frage, welche Bedeutung der oft mit missionarischem Impetus vorgebrachten Begründung mit "*Geschlechtergerechtigkeit*" überhaupt zukommt.

Ist diese Bekundung überhaupt ernst zu nehmen? Oder sind nicht eher vorausgehende Bauchentscheidungen maßgebend, die rational kaum erreichbar sind, die, um glaubwürdig zu erscheinen, durch den moralisierenden Hinweis nachträglich rationalisiert werden?

Die vorgenannten Indizien sprechen eindeutig dafür, dass eher Letzteres zutrifft.

Dies erklärt auch die vielfach festzustellende Tendenz von Gendern-Befürwortern, sich einer Diskussion zu entziehen.

Eine rein linguistische Argumentation, wie sie gegenwärtig fast ausschließlich den öffentlichen Diskurs bestimmt, ist zu kurz gegriffen und nicht geeignet zu überzeugen. Sie muss eingebettet werden in eine politische Analyse der genannten Art. Nur so kann der **gesamtgesellschaftliche Kontext** aufgezeigt und kann offensichtlichen Fehlentwicklungen wirksam entgegen getreten werden.

Zu diesem Zweck ist auch ein historischer Vergleich unter dem Aspekt von Kultur- und Sozialgeschichte sinnvoll. (Teil 2)
Und eine Auseinandersetzung mit Grundthesen der soziologischen Analyse von *Jürgen Habermas*, "*Strukturwandel der Öffentlichkeit*" erlaubt eine Einordnung in Tendenzen der Gegenwart in einem breiteren Rahmen. (Teil 3)

Anmerkungen:

1 <https://www.tagesspiegel.de/kultur/deutschland-ist-besessen-von-genitalien-gendern-macht-die-diskriminierung-nur-noch-schlimmer/26140402.html>

2 Stefanowitsch, <https://www.tagesspiegel.de/wissen/warum-sprachwandel-notwendig-ist-der-professor-die-professor-das-professor/26155414.html>, 03.09.2020

3 Aufschlussreich ist auch ein durchaus ähnlicher, diskreditierender Umgang mit fachlichen Kontrahenten. So scheut er, der ja dauernder femininer "Sichtbarkeit" das Wort redet, sich nicht, in krassem Widerspruch dazu Nele Pollatschek mit "*der Schriftsteller*" anzusprechen - wohl wissend, dass er über eine Frau redet.

4 Stefanowitsch, a.a.O.

5 <https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2017/bvg17-095.html>

6 Stefanowitsch, a.a.O.

7 (<https://www.fr.de/meinung/kolumnen/bundestagswahl-2021-markus-soeder-csu-cdu-union-gendern-bayern-afd-meinung-kolumne-90997986.html>, 23.9.2021)

Weitere Äußerungen dieses Users dazu:

- "In dieser sehr privilegierten Oberschichtenwelt, wird vergessen dass, z. B. Ich, als Teil der LGBTQ+ Community, zum Sündenbock für 'die Verschandlung der Sprache' werde - ohne jemals gefragt worden zu sein."

(<https://www.fr.de/frankfurt/debatte-ueber-cancel-culture-die-un-freie-sprache-91067141.html>, 22.10.2021)

- "Es (das Gendern) überdeckt Diskriminierung mit netten Worten. Man markiert, die lgbtq+ Community als Störenfriede die anderen Vorschreiben wollen wie sie zu sprechen haben. (...) Mit neo-feminismus meine ich eine Teilströmung des Feminismus, die sich stark auf Sprache und Medien fokussiert. (...) Der dauerbeleidigte sprachdoktornde Neofeminismus hat es geschafft, dass Menschen das Gefühl haben, für ihre eigenen Community nicht mehr gut genug zu sein. Er spaltet."

(<https://www.fr.de/meinung/kolumnen/corona-schwubler-querdenker-michael-wendler-recht-links-liedgut-90104654.html>, 19.11.2020)

- "Wer sich so zentral mit Worthygiene beschäftigt, dem geht es um Profilierung und nicht um eine Verbesserung der Situation von Minderheiten."

(<https://www.fr.de/meinung/kommentare/wdr-die-letzte-instanz-weisse-rassismus-gottschalk-beisenherz-kunze-tv-kritik-sprache-diskriminierung-90187639.html>, 02.02.2021)

- "Die Frage die man sich stellen sollte ist: Wem nützen die Gendersternchen wirklich? Der AFD oder den Minderheiten denen sie angeblich helfen sollen?"

(<https://www.fr.de/kultur/timesmager/winfried-kretschmann-sprache-gender-geschlecht-sprachpolizei-90016871.html>, 03.08.2020)

8 <https://mmm.verdi.de/beruf/gendern-frage-von-macht-und-kreativitaet-59523>, 3.7.2019

9 Ebd.

10 Pollatschek, a.a.O.

II. Kleine Kulturgeschichte der öffentlichen "Sichtbarkeit"

1. Geschichtsschreibung und Sozialgeschichte

"Denn die einen sind im Dunkeln, und die andern sind im Licht.

Und man siehet die im Lichte. Die im Dunkeln sieht man nicht."

So lautet ein berühmter Song aus Bert Brechts *"Dreigroschenoper"*.

Und im Gedicht *"Fragen eines lesenden Arbeiters"* behandelt Brecht die Thematik anhand rhetorischer Fragen:

"Wer baute das siebentorige Theben?

In den Büchern stehen die Namen von Königen.

Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?"

So zeigt Brecht die über Jahrhunderte andauernde Diskrepanz zwischen traditioneller Geschichtsschreibung und realer Geschichte auf.

Um sich dieser Diskrepanz bewusst zu werden, bedurfte es eines *Karl Marx*. Der kommentiert in *"Die deutsche Ideologie"* kurz und knapp:

"Die herrschenden Gedanken sind die Gedanken der Herrschenden."

Und im *"Kommunistischen Manifest"* stellt er fest:

"Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen."

Erst auf der Grundlage dieser Erkenntnisse konnte sich eine Sozialgeschichte etablieren, die den Blick auf das reale Geschehen aus der Sicht der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung und auf deren Probleme wirft, statt ihn auf die Herrschenden zu beschränken.

Und Beschäftigung mit Sozialgeschichte macht einen weiteren grundlegenden Irrtum der *"feministischen Linguistik"* und der darauf aufbauenden Gendern-Bewegung deutlich:

Öffentliche "Sichtbarkeit" ist nicht primär eine Frage der Sprache. Sie ist eine Frage der Machtverhältnisse und der gesellschaftlichen Bedingungen sowie deren Interpretation .

Und wie eine Interpretation ausfällt, hängt wesentlich vom Erkenntnisinteresse des Interpreten ab, und damit davon, auf wen er den Fokus und das "Licht" seiner Erkenntnis richtet.

Die *"feministische Linguistik"* ist mit einer sehr einseitigen Interpretation von Geschichte verknüpft. Sicher ist es legitim, dass sie den Blick auf Befindlichkeiten von Frauen richtet und deren Sicht einnimmt.

Nicht "legitim" im Sinne wissenschaftlicher Seriosität ist aber, dass sie alles andere ausblendet und, ausgehend von ihrem sehr eingeschränkten Blickwinkel, problematische Extrapolationen und Verallgemeinerungen vornimmt.

Sie reduziert quasi die gesamte Geschichte auf die Geschlechterfrage, verliert entscheidendere soziale Fragen aus dem Blick, ebenso wie die des Verhältnisses sozialer Schichten bzw. Klassen zu den realen Machthabern.

In dem Maße, in dem *"feministische Linguistik"* eine Interpretation von Geschichte impliziert, erweist es sich als notwendig, ihr andere Interpretationen entgegenzustellen und die Gendern-Bewegung in den historischen Prozess einzuordnen.

2. Repräsentation, öffentliche Sichtbarkeit und Frauenbild vom Mittelalter bis zum Barock

Sozialgeschichte nimmt, statt sich auf die Herrschenden zu beschränken, die soziale und politische Schichtung der Gesellschaft und deren Veränderungen in den Blick.

Die feudale Gesellschaft des Mittelalters ist durch eine rigide, im Prinzip undurchlässige "Lehns-Pyramide" bestimmt: Eine sehr kleine herrschende Schicht des Adels und des Klerus wird gestützt durch eine zahlenmäßig geringe und abhängige Schicht von "Ministerialen" - den Beamten moderner Gesellschaften vergleichbar. Diese Spitze der Lehns-Pyramide wird, mittels direktem Zwang, ökonomisch ausgehalten durch eine breite Basis, bestehend aus der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung, vorwiegend unfreie, tributpflichtige Bauern.

Die **Geschlechterfrage** spielt in sozialer Hinsicht eine vergleichsweise **geringe Rolle**. Von Bedeutung ist sie lediglich indirekt durch die **Trennung von öffentlicher und privater Sphäre**. Die öffentliche Sphäre ist im Wesentlichen Männern vorbehalten, Frauen sind in der Regel auf den häuslichen Bereich beschränkt.

Dabei gibt es aber, vor allem im religiösen Bereich, nicht wenige Beispiele einflussreicher Äbtissinnen bzw. bemerkenswerter Frauengestalten. Dazu sei etwa *Hildegard von Bingen* erwähnt, die im 12. Jahrhundert zu einer bedeutenden Kirchenlehrerin aufstieg, oder das breite soziale Wirken von *Katharina von Bora*, einer von *Martin Luther* 1525 geheiligten ehemaligen Nonne.

Die ausschließliche Betrachtung unter dem Blickwinkel des "*Patriarchats*" ist nicht nur unpräzise und verallgemeinernd. Indem der Dualismus von Mann und Frau als faktisch allein bestimmendes Merkmal angesehen wird, geht dies auch an der sozialen Realität und am Wesen des Feudalismus vorbei.

Die Frage der öffentlichen "*Sichtbarkeit*" spielt in der feudalen Gesellschaft wohl eine Rolle, aber nur für die oberste Schicht. Die gewaltige Masse der unfreien Bauern, ob Mann oder Frau, bleibt während der gesamten Epoche - dem Song von Bert Brecht entsprechend - "im Dunkeln" und damit "unsichtbar".

"Unsichtbarkeit" auf Frauen zu reduzieren, wie *Luise Pusch* es tut, ist schlicht eine historische Verfälschung. Und abwegig erscheint hier ihre Behauptung von einer "*Herrensprache*" in einer "*Herrenkultur*", die vorwiegend auf "*die sprachliche Vernichtung der Frau*" abziele. ¹

Nach der Analyse von *Jürgen Habermas* vertreten die Fürsten im feudalen Mittelalter nicht das Land: Sie "*sind*" das Land: "*Sie repräsentieren ihre Herrschaft, statt für das Volk, 'vor' dem Volk.*" ²

Mit anderen Worten: **repräsentative "Sichtbarkeit" diente zuvörderst der Einschüchterung des Volkes und der Aufrechterhaltung der feudalen Macht**. Sie ergänzte und verstärkte die Anwendung äußerer Gewalt. Dies unterscheidet den Feudalismus vom Kapitalismus, dessen Gewaltanwendung primär strukturell bedingt ist.

Dieses Prinzip feudaler Herrschaft bestimmte das gesamte Mittelalter bis zum Barock. Im Absolutismus zeigte es sich sogar in "absolutistischer" Form, auch noch kulturell überhöht. Dies machte die Strahlkraft des französischen Absolutismus auf ganz Europa aus: "*In der Etikette Ludwig XIV. erreicht repräsentative Öffentlichkeit die raffinierte Pointe ihrer höfischen Konzentration.*" ³

Hier durchdringt die höfische repräsentative "*Sichtbarkeit*" alle Bereiche. Mit der Verbreitung der klassischen französischen Tragödie eines Corneille oder Racine wird höfische französische Kultur zum Inbegriff der Kultur schlechthin.

Das hat auch Auswirkungen auf die französische Sprache bis heute, die - im Unterschied zum Deutschen - seit der Gründung der "*Académie Française*" streng reglementiert wird: im Absolutismus im Sinne des Geschmacks und der Bedürfnisse des Hofes, heute durch nationale "Geistesgrößen", nach ihrem Tod oft aufgenommen im Ehrentempel des "*Panthéon*".

Auf diese Weise begründet Sprache zwar nicht feudales Denken resp. das Selbstverständnis kulturell dominierender Kreise, sie transportiert und verfestigt es aber.

Diese anziehende Wirkung von "*Repräsentation*" neben der Funktion der Einschüchterung hatte sich schon im Hochmittelalter herausgebildet:

Mit dem Aufstieg einer neuen Gesellschaftsschicht kam "*Repräsentation*" zunehmend eine zweite Funktion zu: diesen Aufstieg öffentlich sichtbar zu machen.

So versuchten insbesondere die "Ministerialen" durch besondere Anpassung an den Lehnsherrn, später auch durch Kauf von Adelspatenten, in die Schicht des "*Adels*" aufzusteigen.

Diese Ministerialen stellten auch die tragende Schicht der "*Ritterkultur*" dar, die sich um die Mitte des 11. Jahrhunderts, parallel zu den beginnenden Kreuzzügen, in Europa herausbildete.

Diese in weiten Teilen Europas verbreitete "*Ritterkultur*" ist durchaus als zivilisatorische Errungenschaft anzusehen. Sie führte zu kultureller Verfeinerung durch Verbreitung normativer "*Rittertugenden*", zu denen etwa auch "*milte*", also Mildtätigkeit gegenüber nieder Gestellten gehörte. Im Wort "ritterlich" hat sich diese Bedeutung bis heute erhalten.

In dieses kulturelle System ist auch die Sprache eingebunden, und die Kultur spiegelt sich auch in der Sprache wieder.

In diesem Zusammenhang bildet sich mit dem **Minnesang**, von etwa 1150-1250, ein in der Geschichte einmaliges Frauenbild heraus:

Hierbei wendet sich der Minnesänger an eine verehrte "*frouwe*". Damit ist ursprünglich aber nicht die "Frau" gemeint, sondern die "Herrin", also die Gattin des Lehnsherrn. Sie diente den Minnesängern als Türöffner: Indem sie ihr mit Lobliedern schmeichelten, hofften sie auf ihre Fürsprache beim Lehnsherrn, damit der die ritterliche Tugend der "*milte*" zeige und den Minnesänger durch eine "Gabe" belohne, möglichst in Form eines "*Lehens*", das dessen soziale Existenz absichern würde.

Dieses Konzept der "**Hohen Minne**" (bis ca. 1230) wandelte sich mit Reinmar und Walther von der Vogelweide zur "**Niederer Minne**": Sie buhlten in ihrer Spätzeit nicht mehr um die Gunst der "Herrin", sondern verehrten die Frau ("*wip*") als Frau. Der "Herrinnen-Dienst" des Minnesangs wandelte sich zu echter Liebeslyrik.

Diese veränderte kulturelle Einstellung zog auch eine sprachliche Veränderung nach sich:

Die ursprüngliche "*frouwe*" (für Herrin) wurde zur Geschlechtsbezeichnung und verdrängte das Wort "*wip*" (Weib). Dieses wiederum nahm teilweise pejorative Bedeutung an.

Dies hat sich bis heute erhalten. Während heute "*fraulich*" positiv konnotiert ist, spalten sich Ableitungen von "*Weib*" auf in ein neutrales Geschlechtsmerkmal ("*weiblich*") einerseits und eine abwertende Bedeutung ("*weibisch*") - meist bezogen auf "unmännliches" Verhalten - andererseits.

Ergänzt wird dieses neue System weiblicher Benennung und Konnotation durch das Wort "Dame": Aus lateinisch "domina" (Herrin) entstanden, ersetzt es weitgehend die vorherige Bedeutung von "frouwe". Mit dem Unterschied, dass nun nicht mehr vorrangig eine soziale Stellung markiert wird, sondern mehr eine respektgebietende persönliche Eigenschaft.

Diese Bedeutungsverschiebungen sind dadurch bedingt, dass aufstrebende Gesellschaftsschichten Bedeutungen, die "edle" Herkunft markierten, auf sich selbst beziehen und damit vulgarisieren. Und zugleich grenzen sie sich gegen untere und nachrückende Schichten ab. Und dazu bedürfen sie eines Wortschatzes, der ihre Verachtung ausdrückt, der ehemals neutralen Bedeutungen wie "Weib" - teilweise - einen pejorativen Stempel aufdrückt.

Das Movers für gesellschaftliche und sprachliche Veränderungen ist also in ökonomischen und sozialen Veränderungen zu suchen, wie hier in Aufstiegsambitionen.

Für sich verändernde Konnotationen, also sprachlich fixierte Bewertungen, ist demnach nicht das Sprachsystem maßgebend, wie *Luise Pusch* fälschlicherweise behauptet, sondern die soziale Einstellung der jeweils dominierenden Schichten, z.B. ihr Bedürfnis auf Abgrenzung nach "unten".

Dieses Phänomen des Aufstiegs sozialer Schichten und damit einhergehender sprachlicher Veränderung als wesentliche Triebfeder für Sprachveränderung bekommt eine "feministische Linguistik" nicht einmal ansatzweise in den Blick.

Denn sie arbeitet mit pauschaler Abgrenzung zum "Patriarchat" im Sinn eines Dualismus von Mann und Frau, und versäumt die Auseinandersetzung mit der konkreten Sozial- und Kulturgeschichte.

So kommt sie auch zu der falschen Einschätzung, gesellschaftliche Benachteiligung von Frauen sei vorrangig durch das Sprachsystem bedingt.

Und auch die Behauptung genereller "Unsichtbarkeit" von Frauen geht in die Irre.

Denn "Unsichtbarkeit" ist eine soziale Kategorie: Auf der zahlenmäßig weit überwiegenden Basis der Lehns-Pyramide kennzeichnet sie Männer und Frauen faktisch in gleichem Maße.

Und wenn andererseits von aufsteigenden Schichten ein bereits errungener neuer Status sprachlich und damit öffentlich "sichtbar" gemacht wird, dann profitieren davon auch Frauen.

Das Prinzip höfischer "Repräsentation", der demonstrativen Abgrenzung nach unten, wird dabei lediglich etwas verbreitert.

Das Prinzip des Ständestaats und damit auch die Funktion von öffentlicher "Sichtbarkeit" wird aber nicht angetastet.

Die hier aufgeführten Belege sind Beispiele für eine **natürliche, nachhaltige Sprachveränderung**, zurückzuführen vor allem auf soziale gesellschaftliche Umschichtungen.

Der willkürliche Eingriff in ein grammatisches System, wie ihn die Gendern-Bewegung vornimmt, hat damit nichts zu tun. Er ist nicht durch Verweis auf stete Sprachveränderung zu rechtfertigen.

Anmerkungen:

1 *Das Deutsche als Männersprache*, S. 11

2 Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Habilitationsschrift, Luchterhand-Verl., 1962 (61974), S. 20

3 Ebd., S. 23

3. Sprache in einer von Diversität geprägten Gesellschaft - von Hilflosigkeit und Selbsttäuschung "feministischer Linguistik"

Welche Bedeutung sozialhistorischen sowie etymologischen Untersuchungen der vorliegenden Art zukommt, wird nicht zuletzt an den Fehlern und irrigen Pauschalurteilen der "*feministischen Linguistik*" deutlich.

Danach verwundert es auch nicht mehr, wenn sich *Luise Pusch* mit sozialgeschichtlich leicht zu erklärenden Befunden sehr schwer tut.

So nimmt sie im Aufsatz "*Das vibrierende Weib*" Bezug auf unterschiedliche Bedeutungen für Ableitungen von "*Weib*" und behauptet allen Ernstes:

*"Die Verwirrung stifte nicht etwa ich, sondern sie ist System. Die deutsche Sprache als Frauen-Verwirr-System".*¹

Hier zeigt sich schlicht Hilflosigkeit einer Linguistin, welche den Weg seriöser Linguistik verlassen hat. Und wo konkrete historische Forschung durch Spekulation ersetzt wird, da muss eigene Voreingenommenheit auf "die Sprache" projiziert werden.

Dabei waren soziolinguistische Sprachforschungen bereits Anfang der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts schon recht weit gediehen und auch praktische Folgerungen daraus fanden bereits breite Anwendung, so etwa in Form "*kompensatorischer Spracherziehung*" in Kindergärten und Vorschulen für Kinder aus sozial benachteiligten Schichten.

Der Grund für ***Luise Puschs* Hilflosigkeit** ist für einen Linguisten leicht zu erkennen:

Sie reißt fast durchgehend Sätze aus ihrem Kontext, um verallgemeinernde Aussagen über das Sprachsystem zu "belegen", passt also selektiv ihr Sprachverständnis ihren Vorurteilen an.

Und sie ignoriert die Bedeutung des jeweiligen Sprechers und dessen sozialen Milieus für die Interpretation. Und diese können wiederum nur im konkreten Kontext ermittelt werden.

Für die *linguistische Pragmatik*, die Semantik und Syntax übergreift, ist es aber selbstverständlich, sprachliche Befunde in den gesellschaftlichen Kontext einzubetten und sozialen Bedingungen der jeweiligen Sprecher nachzugehen, um Bedeutungen korrekt zu erfassen.

Bei *Luise Pusch* weicht jedoch das Prinzip der Deskription einem normativen Verständnis von Linguistik. Und sie ernennt sich selbst zur normativen Instanz, die über Sprachgebrauch zu urteilen habe. Die Ursachen für ihre Fehldeutungen sind aus linguistischer Sicht prinzipieller Art, bedingt durch grundsätzliche methodische Fehler einerseits bzw. einer überall durchscheinenden ideologischen Grundeinstellung andererseits.

So etwa behauptet sie in dem genannten Aufsatz, das Wort "*Weib*" werde höchstens noch "*als Schimpfwort*" gebraucht.

Das trifft nun mit Sicherheit nicht für die 2. Strophe der Europahymne "*An die Freude*" nach dem Text von *Schiller* zu, wo es heißt:

"Wer ein holdes Weib errungen, mische seinen Jubel ein."

Und ebenso wenig ist es als "Schimpfwort" gemeint, wenn jemand leicht ironisierend "*mein holdes Weib*" sagt, wenn er seine Frau liebevoll anredet oder sie andern vorstellt.

Die Vielfalt der Verwendung und unterschiedliche Möglichkeiten der Interpretation interessieren eine *Luise Pusch* aber wenig. Ihr geht es um die Bestätigung einer vorab gegebenen ideologischen Einstellung.

So stellt sie zum "Beleg" des eben genannten Beispiels den männlichen Bezeichnungen "*Mann*" und "*Herr*" die weiblichen "*Frau*", "*Dame*" und "*Weib*" gegenüber. Und sie stellt dabei verdutzt fest, dass hier auf weiblicher Seite ein ihrer Meinung nach überflüssiges, die Gleichberechtigung störendes Wort "*Weib*" existiert.² Ihrer Ideologie von der "*deutschen Herrensprache*" entsprechend kann das also nur in abwertendem Sinn gemeint sein. Die oben genannten positiven Bewertungen dürfen also schlicht nicht existieren: Weil nicht sein kann, was nicht sein darf.

Falsche Schlussfolgerungen können sich auch ergeben, wenn etymologische Entwicklung oder regional geprägte Einflüsse ignoriert werden:

So etwa führt das *Duden Herkunftswörterbuch*³ unter der Bedeutung "*dämlich*" einen Bezug zu niederländisch "*dämelen*" (nicht recht bei Sinnen sein) wie auch zum bayrisch-schwäbischen Wort "*damisch*" (berauscht) auf. Es ist also gar kein Bezug zum Wort "*Dame*" gegeben. Vielmehr handelt es sich hier um ein *Homonym* (ein zufällig gleichlautendes Wort mit anderer Bedeutung). Zusätzlich lassen sich soziologische und ideologische Zusammenhänge aufzeigen, wenn etwa "*dämlich*" im Kontrast zu "*herrlich*" gebraucht wird.

Als "wirr" erweist sich nicht das deutsche Sprachsystem. Vielmehr ist die "Verwirrung" der Luise Pusch darauf zurückzuführen, dass sie konkrete Kontexte und soziale Bedingungen ignoriert.

Die **Vielfalt einer natürlichen Sprache**, die im Zuge ihrer Veränderung notwendigerweise auch gewisse "Ungereimtheiten" aufweist, ist geprägt durch die **Vielfalt einer Sprachgemeinschaft**: In dieser leben unterschiedliche soziale Schichten mit unterschiedlichen Wertvorstellungen nebeneinander, wobei sich in diesen auch unterschiedliche historische Zustände widerspiegeln können. Und alle bedienen sich des gleichen Wortschatzes, verbinden damit aber unterschiedliche Inhalte und Wertungen.

Ebenso bewahrt jede Gegenwart unterschiedliche Zustände der Vergangenheit in sich.

Und jedes Land und jede Sprachgemeinschaft ist durch Diversität und Vielfalt geprägt:

Sie nehmen unterschiedliche soziale, ethnische, religiöse, kulturelle Gemeinschaften in sich auf. Und jede dieser Gruppierungen oder Gemeinschaften ist für sich gesehen eine Minderheit.

Demokraten, für die Toleranz zu den wesentlichen Grundeinstellungen gehört, können damit leben und umgehen. Sie sehen dies als Bereicherung an, erkennen darin ein positives Moment, das Entwicklungen fördert und vorantreibt.

Es bleibt Rassisten und engstirnigen Nationalisten vorbehalten, dagegen Sturm zu laufen und den Wahn homogener, ethnisch "*reiner*" Gesellschaften zu verbreiten.

Sprache als wertvollstes Instrument der Kommunikation verbindet diese unterschiedlichsten Tendenzen. Sie bietet allen ein gemeinsames "Zuhause", indem sie den verschiedenen Diversitäten Rechnung trägt, unterschiedliche Ausprägungen in einer gemeinsamen Kultursprache zulässt - bisweilen auch auf Kosten mangelnder "Logik".

Die unterschiedliche Einstellung oder Bewertung von Männern und Frauen, die sich auch sprachlich niederschlagen kann, ist nur eine dieser vielfachen Diversitäten.

Eine gemeinsame Kultursprache bietet die Möglichkeit für alle, je nach Situation und Kontext, für eigene Befindlichkeiten den jeweils passenden Ausdruck zu finden.

Keine der Minderheiten, die in ihrer Gesamtheit eine Sprachgemeinschaft ausmachen, kann aber für sich allein in Anspruch nehmen, im Namen der Gemeinschaft überhaupt zu sprechen, Regeln für öffentliche Kommunikation vorzugeben oder zu verändern.

Daher verbietet es sich, die Möglichkeiten, die Sprache bietet, zu einer Dauerpräsenz für nur eine von vielen Identitätsmerkmalen auszuweiten, wie es die Gendern-Bewegung versucht.

Indem sie die Dauerpräsenz von Geschlechterbenennung in der Öffentlichkeit allen anderen aufzwingt, erweist sie ihren **fundamentalistisch-doktrinären Charakter**. Und indem anderen, etwa ethnischen Diversitäten die gleiche Dauerpräsenz verweigert wird, zeigt sich hier auch mangelnder Respekt und **fehlende Toleranz**.

Festzuhalten ist als **Resümee der historisch-soziologischen Analyse** vor allem Dreierlei:

Erstens:

Der Charakter "der Sprache" per se kann generalisierend und geschichtsübergreifend gar nicht definiert werden.

In einem dynamischen Prozess offenbaren sich verschiedene Sprachzustände, die regional (als Dialekte), historisch (in etymologischer Hinsicht) wie auch schichtenspezifisch differenziert werden müssen.

Die in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts beginnenden Untersuchungen zu spezifischen Merkmalen von "Frauensprache" und "Männersprache" stellen lediglich einen kleinen und eng begrenzten Bereich der vielfältigen linguistischen Forschungen dar.

Bei dem genannten Prozess der Sprachveränderung bilden sich in verschiedenen gesellschaftlichen Formationen bestimmte sprachliche Merkmale jeweils neu heraus.

Verallgemeinernd könnte man sagen: **Jede Generation eignet sich, in Auseinandersetzung mit der jeweiligen Gesellschaft und Umwelt die Sprache jeweils neu an**, schafft sie sich in gewissem Sinne neu.

Welche Bedeutung dies für den Prozess des Spracherwerbs und damit auch für nachhaltige Sprachentwicklung hat - im Unterschied zu willkürlicher wie durch die Gendern-Bewegung -, das wird in der entsprechenden Analyse zur Sprachentwicklung zu thematisieren sein.

Zweitens:

"Natürlicher", also nachhaltiger Sprachwandel ging - zumindest im deutschen Sprachraum - generell aus Veränderungen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit hervor, meist aufgrund von sozialen Umschichtungen. Sprachveränderung vollzog immer nur eine Veränderung der sozialen und kulturellen Wirklichkeit nach, die schon vorausgegangen war.

Zwischen "natürlicher" und nachhaltiger Sprachveränderung als Anpassung an gegebene gesellschaftliche Veränderungen einerseits und einem willkürlichen Eingriff in das Sprachsystem andererseits, wie es die Gendern-Bewegung praktiziert, besteht also ein elementarer Unterschied. Einen solchen hat es in der deutschen Sprachgeschichte in dieser Weise auch noch nie gegeben.

Versuche gezielter Sprachmanipulation als Mittel der Verschleierung bzw. der Formierung des Denkens kennzeichnen zwei totalitäre Systeme, und diese waren nicht von Dauer. Und selbst die beschränkten sich auf die Lexik und tasteten das grammatische System nicht an.

Der geradezu gebetsmühlenhaft wiederholte Hinweis auf ständige Sprachveränderung als Legitimation für Gendern geht also an der Sache vorbei.

Drittens:

Die Forderung nach öffentlicher "Sichtbarkeit" der Geschlechter immer und überall ist vergleichbar mit feudaler "Repräsentation" als einem Mittel der Repression.

In ähnlicher Weise dient sie dazu, die Zugehörigkeit zu einer sich besonders "fortschrittlich" dünkenden "Bewegung", als "Spitze" der Gesellschaft, demonstrativ "sichtbar" zu machen. Ebenso dient sie der **Einschüchterung** aller, die sich dieser nicht zugehörig fühlen oder erachtet werden. Diese fühlen sich nicht nur bevormundet, sondern auch - zu Recht - ihrer eigenen Sprache und damit eines wesentlichen Teils ihres Selbst beraubt.

*Wolfgang Thierse*⁴ führt in dem genannten Interview eine Vielzahl von Zuschriften auf, die eben dies bestätigen.

In diesem Sinne wirkt die Gendern-Bewegung nicht nur spalterisch und gefährdet den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Sie offenbart - im Gegensatz zu Selbstverständnis und Verlautbarungen - auch einen **verinnerlichten autoritären Geist**.

Anmerkungen:

1 *Das Deutsche als Männersprache*, S. 165

2 Ebd.

3 Band 10, Mannheim 1970

4 Vgl. Teil I, 1, Anmerkung 1

III. Historische Regressionen: Frauenbilder und öffentliche "Sichtbarkeit"

1. Patriarchat und dualistische Geschlechterbilder im 19. und 20. Jahrhundert und die Gendern-Bewegung

Im historischen Teil dieser Analyse wurde aufgezeigt, dass der vage und unhistorische Begriff des "*Patriarchats*", wie die "*feministische Linguistik*" und die Gendern-Bewegung ihn verwenden, zumindest bezogen auf den Feudalismus, am Kern vorbeigeht.

Es erhebt sich also die Frage, welche konkrete Ausprägung von Gesellschaft hinter diesem Begriff steht, der hier unhistorisch verallgemeinernd zum Zweck der Abgrenzung und Selbstrechtfertigung benutzt wird.

Geht man von gegenwärtigen Auseinandersetzungen aus, so denkt man beim Begriff "*Patriarchat*" zunächst an islamische Gesellschaften, mit deren Traditionen und Denkformen wir im Zuge der Einwanderungsproblematik und insbesondere in der Auseinandersetzung mit Islamismus konkret konfrontiert sind.

Und in der Tat trifft der Zustandsbeschreibung der Frau als einem Wesen, das unter der Burka zur "Unsichtbarkeit" verdammt ist, hier sogar wortwörtlich zu.

In diesem Zusammenhang erweist sich die Absurdität der Behauptung, dass in der "*deutschen Männersprache*", die mit dem "*generischen Maskulinum*" ein "*Beachtetwerden*" und "*Gemeintsein*"¹ für Frauen ja gar nicht zulasse, die Ursache für weibliche Benachteiligung zu finden sei.

Kennt doch die türkische Sprache nicht einmal eine Geschlechterdifferenzierung, womit auch solche sprachliche Diskriminierung ausgeschlossen wäre. Und daraus wäre - nach der Logik einer *Luise Pusch* und der Gendern-Bewegung - zu schließen, dass das Reich *Erdogans* geradezu ein feministisches Paradies sein müsste.

Nun wissen wir freilich, dass dem keineswegs so ist.

Sicher ist es denkbar, dass solche Erfahrungen bei der diffusen Gedankenwelt in der Gendern-Bewegung eine Rolle spielen. Darüber zu spekulieren, ist jedoch müßig.

Denn die unhistorische und diffuse Begrifflichkeit, die bei Gendern-Fans oft festzustellen ist, lässt eine exakte Bestimmung der Herkunft solchen Denkens gar nicht zu.

Historische Forschung steht und fällt aber mit möglichst exakten historischen Bestimmungen. Somit ist also der gesellschaftliche Zustand zur Erklärung heranzuziehen, dessen Einfluss als der wahrscheinlichste gelten kann.

Wer die 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts miterlebt hat, dem sind, bezogen auf die Situation von Frauen, die berühmten "*3 K*" ein Begriff: "*Küche, Kirche, Kinder*".

Damit war ihr Lebensbereich abgegrenzt und beschrieben. Und mit zunehmender Verbreitung der Konsumgesellschaft gesellte sich ein "*viertes K*" hinzu: "*Kosmetik*".

Eine Welt, die in der Ausrichtung auf Konsum und Verdrängung der Vergangenheit ein traditionell-reaktionäres Familien- und Frauenbild restaurierte.

Wer sich diese Welt vor Augen hält, die gar nicht so lange zurück liegt, (und sei es durch Gespräche mit Eltern oder Großeltern), der sollte eigentlich die in der kurzen Zeit beachtlichen Fortschritte bezüglich weiblicher Emanzipation bemerken, 16 Jahre Bundeskanzlerin eingeschlossen - und all das ohne radikalen Umsturz im Sprachsystem.

Restaurative Perioden solcher Art gab es in den letzten zwei Jahrhunderten immer wieder: von der nachnapoleonischen Epoche über Repression und Gartenlaube mit Zensurbestimmungen nach der Revolution von 1848, vermischt mit zunehmend nationalistischen Elementen in der Bismarck-Ära, bis zur Rückwendung zu germanischen Mythen während der schlimmsten Zeit des Faschismus. Es ist dabei davon auszugehen, dass vor allem die Blut- und Boden-Ideologie der Nazizeit tiefe Spuren hinterlassen hat, derart, dass es selbst aufrechten Demokraten bis heute schwer fällt, eine rationale Form der Auseinandersetzung bei dem Thema "Gleichberechtigung" zu finden.

All das aber konnte eine zunehmend selbstbewusster werdende Frauenbewegung nicht verhindern. Eine Frauenbewegung freilich, die für ihre Rechte in der Realität und auf der Straße kämpfte, und nicht mit fiktiven Sprachkonstrukten an Schreibtischen und in Redaktionsstuben.

Um die Leistungen dieser Bewegung wertzuschätzen, ist es angebracht, sich die **restaurativ-imperiale Welt** vor Augen zu führen, mit der diese Frauenbewegung **im 19. Jahrhundert** konfrontiert war.

Dies beispielsweise anhand von Romanen **Theodor Fontanes** mit seiner einfühlsamen Charakterisierung von Frauengestalten.

Frauen, die wie *Effi Briest* von einem "Angstapparat" ihres Ehemanns beherrscht wurden, ausweglos zur Verkümmern ihres Gefühlshaushalts verurteilt waren, um schließlich zum Gegenstand perverser "Ehrenduelle" zu werden.

Doch selbst in dieser zweifellos "patriarchalen" Welt des 19. Jahrhunderts waren auch Männer Opfer eines "tyrannisierenden Gesellschafts-Etwas".

So wird sich *Effis* Ehegatte *Innstetten*, unmittelbar vor dem Duell, in dem er seinen Nebenbuhler *Crampas* tötet, der Absurdität wie auch der Ausweglosigkeit und Notwendigkeit seines Tuns bewusst:

"Unser Ehrenkultus ist ein Götzendienst, aber wir müssen uns ihm unterwerfen, solange der Götze gilt." ²

Das "tyrannisierende Gesellschafts-Etwas" zeigte sich nicht nur in strenger Trennung der Sphären und Zuständigkeiten: Öffentlichkeit für den Mann, Haus und Familie für die Frau.

Es durchdrang auch die Gedankenwelt, etablierte mit Hilfe pseudo-psychologischer "Forschungen" ein starres dualistisches System fixierter, **vermeintlich spezifischer "Charaktereigenschaften" von Mann und Frau, die als "naturgegeben" angesehen wurden: "aktiv" versus "passiv", "stark" versus "schwach", "rational" versus "emotional".** ³

Solche **biologistisch geprägten Klischeebilder von Geschlechtlichkeit** finden sich heutzutage wohl noch bei erzkonservativen, meist "christlich" geprägten Kreisen. Und es sei daran erinnert, dass die katholische Kirche bei der Verteidigung des Dogmas von der "jungfräulichen Empfängnis" ähnlich biologistisch argumentiert und dabei ausgerechnet "Natürlichkeit" beschwört. Und im Namen solcher "Natürlichkeits"-Ideologie ziehen auch selbsternannte "Lebensschützer" zu Felde gegen Schwangerschaftsabbruch, mit meist drastischen Begriffen wie "Kindermord".

Es liegt nahe, in solchen immer noch anhaltenden Auseinandersetzungen den Impetus zu suchen, der die Gendern-Bewegung - in dem Fall sicher zu Recht - antreibt. Wobei freilich der missionarische Eifer dem der Gegner, etwa unter der "*Lebensschützern*" nicht viel nachsteht.

Sehr bedenklich ist freilich, dass dabei nicht nur Methoden der Auseinandersetzung von Gegnern übernommen werden, so etwa wenn Kritikern der Gendern-Bewegung pauschal "*Frauenfeindlichkeit*" unterstellt wird.

Auch bezüglich der Inhalte und der Geschlechterbilder zeigt sich, dass die Gendern-Bewegung beileibe nicht so "*fortschrittlich*" ist, wie sie sich selbst gebärdet. Gerade die durchgehende, radikale Sexualisierung der Sprache zeigt, in welchem Maße die Gendern-Bewegung selbst noch den klischeehaften Geschlechtervorstellungen verhaftet ist, die sie ja bekämpft.

Damit ist vor allem der **Dualismus von "Weiblichkeit" und "Männlichkeit"** gemeint, der sich etwa bei *Luise Pusch* durch alle Schriften zieht. Der sich auch in der Praxis des Genderns, in einem inneren **Drang nach "Sichtbarkeit" und "Sichtbarmachen" von Weiblichkeit** äußert, immer und überall, losgelöst vom Kontext und meist ohne Sinnzusammenhang.

Eben das meint *Nele Pollatschek*, wenn sie treffend formuliert:

*"Gendern ist eine sexistische Praxis, deren Ziel es ist, Sexismus zu bekämpfen."*⁴

Und für ihr vom Gendern aufgezwungenes "*sprachliches Dauerfrausein*" macht sie Besessenheit von Genitalien verantwortlich: "*Denn es geht primär um das imaginierte Geschlecht im biologischen Sinne, also um Geschlechtsteile.*"

Unabhängig davon, ob man Frau *Pollatscheks* Analyse teilt oder für überzogen hält:

Sehr wahrscheinlich hat sie Recht, dass in den Vorstellungen vom eigenen Geschlecht ein *Movens* zu finden ist, das die Gendern-Bewegung zu ihrem Aktionismus antreibt.

Präziser ausgedrückt: Der fast manische Drang nach öffentlicher "*Sichtbarkeit*" seines Geschlechts - für das man ja nichts kann - weist auf einen ebenso starken Drang nach Kompensation hin:

Ständige "Sichtbarkeit" des eigenen Geschlechts, die "Identität" mit sich selbst vortäuscht, wird notwendig, wo diese nicht gegeben ist. Die Fiktion der Zugehörigkeit zu einer bedeutenden "Bewegung" kompensiert - scheinbar - eigene Gefühle der Minderwertigkeit.

Von Studien zum "*autoritären Charakter*" sind solche Phänomene und Strategien hinlänglich bekannt. Und *Heinrich Mann* hat im Roman "*Der Untertan*" schon vor dem ersten Weltkrieg den wilhelminischen Untertanen-Typ geradezu meisterhaft beschrieben.⁵

In diesem wie auch im Zusammenhang mit dem Anspruch auf "legitime" Nachfolge der ersten Frauenbewegung stellt sich die Frage, wie es mit solcher Art demonstriertem "Selbstbewusstsein" tatsächlich bestellt ist.

Wirklich selbstbewusste Frauen gieren nicht nach permanenter öffentlicher Selbstbestätigung. Sie haben diese gar nicht nötig.

So etwa fühlt sich *Judith Sevinç Basad*, Autorin, Journalistin und Kolumnistin, durch das von der Gendern-Bewegung transportierte "ultradefizitäre" Frauen-Bild regelrecht beleidigt: "...die Frau als schwaches und hilfsbedürftiges Wesen, das ohne die Hilfe von Journalisten überhaupt nicht in der Lage ist, sich emanzipiert zu verhalten. Und das finde ich um einiges sexistischer, als das Sternchen nicht zu verwenden." ⁶

Frau *Sevinç Basad* trifft damit den Nagel auf den Kopf. Denn in der Tat steht das von der Gendern-Bewegung indirekt vermittelte Frauenbild in eklatantem Widerspruch zu dem Bild von "Selbstbewusstsein", das man sich selbst suggerieren möchte.

Dieses Frauenbild erinnert in fataler Weise an das dichotomische Geschlechterbild zu Zeiten eines Theodor Fontane im wilhelminischen Deutschland.

Dies belegt, in welchem Maße das Bild der Frau, die sich selbst nur als Gegenbild zum Mann und in Abgrenzung zu ihm begreifen kann, in der Gendern-Bewegung noch verinnerlicht ist. Ihre hilflosen Aktionen wirken wie ein Vexierbild der patriarchalen Gesellschaft, die sie wütend bekämpft, von der sie sich krampfhaft abzugrenzen sucht. Wobei gerade dieser Aktionismus wider Willen die psychische Abhängigkeit vom patriarchalen Frauenbild und seine Macht über sie bestätigt.

Eben hier setzt die scharfe Kritik der französischen Philosophin und Feministin *Élisabeth Badinter* am "Differenzdenken" des US-amerikanischen "Feminismus" und am Einfluss des angelsächsischen "Radikalismus" an, der in gleichem Maße dessen deutschen Abklatsch in der Gendern-Bewegung trifft: ⁷ Deren **Tendenz zu "Viktimisierung" der Frau** und zu **Rückfall in Geschlechterkampf-Attitüden** bestätigt eher Reste patriarchalen Denkens als dass sie diese zu überwinden helfen.

Selbstbewusstsein lässt sich nicht durch Selbstsuggestion via öffentlicher Dauerberieselung erreichen. Denn Wirklichkeit formt sehr wohl Sprache und damit auch Bewusstsein, nicht aber bestimmt Sprache in gleicher Weise die Realität.

Dazu bedarf es, nach dem Vorbild der Frauenbewegung, einer solidarischen Aktion in der Realität, aber auch eines universalen Denkens und eines gemeinsamen Kampfes von Frauen und Männern für Menschenrechte entsprechend den Forderungen von *Élisabeth Badinter*.

In diesem Sinne braucht eine moderne Gesellschaft selbstverständlich selbstbewusste Frauen: Frauen, die Gleichberechtigung in der Realität vorantreiben, die Dax-Vorstände erobern, die politischen Parteien, welche angemessene politische Mitverantwortung verhindern, herausfordern und zur Rechenschaft zwingen.

Man braucht aber keine Frauen (ebenso wenig wie Männer), deren Gedanken ausschließlich um Selbstwertgefühle und Bestätigung derselben kreisen, die wertvolle Zeit und Energie mit kindischen Umbenennungs-Aktionen und Wortakrobatik verschwenden.

In einer Hinsicht kann man der Gendern-Bewegung freilich Recht geben - sofern sie das als Monstranz vorangetragene Wort von der "Gender-Gerechtigkeit" wirklich ernst nimmt: Wirkliche Veränderung in der Realität setzt auch voraus, den angestrebten Zustand geistig zu antizipieren. Das aber erfordert es, die gemeinsam als richtig erkannten Ziele im gesamtgesellschaftlichen Diskurs auszuhandeln und zu gemeinsamer Aktion zu führen, nicht nur von Männern und Frauen.

Mit den Worten von *Nele Pollatschek*: "**Der Weg zu Gleichheit ist Gleichheit.**" ⁸

Anmerkungen:

- 1 *Das Deutsche als Männersprache*, S. 23
- 2 Theodor Fontane, *Effi Briest*, 27. Kapitel, Klett-Editionen, 1988, S. 240 f.
- 3 Vgl. MA Jenny Spanier, *Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert am Beispiel von "Nora" oder "Ein Puppenheim"*, Abschnitt 2.2.1, <https://www.grin.com/document/370057>
- 4 Nele Pollatschek, <https://www.tagesspiegel.de/kultur/deutschland-ist-besessen-von-genitalien-gendern-macht-die-diskriminierung-nur-noch-schlimmer/26140402.html>
- 5 Der Roman erschien in Buchform erst 1918, er war aber im Vorabdruck als Romanbeilage zu verschiedenen Zeitungen bereits 1914 veröffentlicht worden. Dieser musste bei Kriegsausbruch abgebrochen werden.
- 6 Streitgespräch mit Anatol Stefanowitsch, 27. 6. 2020, https://www.deutschlandfunk.de/judith-sevinc-basad-vs-anatol-stefanowitsch-sollen-die.2927.de.html?dram:article_id=479445
- 7 *Fausse Route*, deutscher Titel: *Die Wiederentdeckung der Gleichheit. Schwache Frauen, gefährliche Männer und andere feministische Irrtümer*, 2004
- 8 Nele Pollatschek, a.a.O.

2. Tendenzen der Refeudalisierung

Im vorangegangenen Kapitel sind die inhaltliche Ausrichtung und die Qualität des Menschenbilds, speziell des Frauenbilds untersucht sowie historische Analogien aufgezeigt worden. In diesem Kapitel wird ihre Funktion in der gegenwärtigen Gesellschaft analysiert. Dazu werden die soziologischen Forschungen von **Jürgen Habermas** zum **"Strukturwandel der Öffentlichkeit"** herangezogen. ¹

Im historischen Teil zur *"Kleinen Kulturgeschichte der öffentlichen 'Sichtbarkeit'"* wurde bereits die Funktion von *"Repräsentation"* in der feudalen Gesellschaft erörtert.

Hier geht es um den strukturellen Wandel, der mit der Ausbreitung der bürgerlichen Gesellschaft eingesetzt hat, und um die heute prägenden Elemente.

Die Veränderungen in der sich konstituierenden bürgerlichen Gesellschaft gegenüber der Feudalgesellschaft erklärt *Habermas* wie folgt:

"'Öffentlich' (...) bezieht sich nicht mehr auf den repräsentativen 'Hof'. (...) Grundherrschaft verwandelt sich in 'Polizei'. (...) Als Pendant zur Obrigkeit konstituiert sich die bürgerliche Gesellschaft." ²

Ein weiterer Wandel im öffentlichen Diskurs gegenüber der vorrevolutionären bürgerlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts setzt nach *Habermas* mit der zunehmenden Bedeutung von Werbung für den Warenverkehr ein:

"Liberalisierung des Marktverkehrs" führt zur "Überschwemmung der Öffentlichkeit mit Werbepublikationen", "eine langfristige Absatzstrategie" zu "schwindender Markttransparenz". "Preiskonkurrenz" wird durch "Konkurrenz über die Werbung" ersetzt, in deren Folge der "Tauschwert durch psychologische Werbemanipulation mitbestimmt wird". ³

Der entscheidende Wandel erfolgt jedoch erst mit dem Übergang zur *"Praxis der public relations"*, also der *"Meinungspflege"*: Diese *"unterscheidet sich von Werbung dadurch, dass sie die Öffentlichkeit ausdrücklich als politische in Anspruch nimmt."* Hier darf die Werbung *"als Selbstdarstellung eines privaten Interesses gar nicht mehr kenntlich sein. Sie verleiht ihrem Objekt die Autorität eines Gegenstandes öffentlichen Interesses."* ⁴

Damit ist der entscheidende Schritt vollzogen, der eine historische Regression einleitet:

"Die bürgerliche Öffentlichkeit nimmt im Maße ihrer Gestaltung durch public relations wieder feudale Züge an: (...) Publizität ahmt jene Aura eines persönlichen Prestiges und übernatürlicher Autorität nach, die repräsentative Öffentlichkeit einmal verliehen hat." ⁵

Fasst man, im Vergleich dazu, die **Gendern-Bewegung als eine Form von "public relations"** im genannten Sinne auf, so ergeben sich hieraus tiefgehende Einsichten in deren Funktion.

Dass die Gendern-Bewegung auf *"Meinungspflege"* abzielt, steht außer Frage.

In ihrem Bezug zu *"Identitätspolitik"* wird auch deutlich, dass sie *"Öffentlichkeit ausdrücklich als politische in Anspruch nimmt."*

Mit der Behauptung eines "*Rechts auf Sichtbarkeit*" durch *Anatol Stefanowitsch* wird die "*Selbstdarstellung eines privaten Interesses*" sogar explizit gefordert. Indem er sich dabei (wie aufgezeigt wurde) hinter angeblicher Fürsorge für "*binäre Menschen*" versteckt, wird zugleich auch dieses private Interesse "*gar nicht mehr kenntlich*".

So bleibt noch nachzuweisen, inwiefern "*die Autorität eines Gegenstandes öffentlichen Interesses*" in Anspruch genommen wird.

Dazu erinnere man sich an die Ausführungen zur "*feministischen Linguistik*" von Luise Pusch: Da wurde in der Vorbemerkung die "Definition" von "*Feminismus*" nach Luise Pusch zitiert: "*Feminismus ist die Theorie der Frauenbewegung.*"

Unter "*Frauenbewegung*" versteht sie dabei die "*ältere Frauenbewegung*" von 1848 bis 1933, mit "*Feminismus*" meint sie sich selbst und die "*neue Frauenbewegung*".

Nun hat die erste Frauenbewegung ja unbestreitbare Erfolge vorzuweisen, wie etwa die Erkämpfung des Frauenwahlrechts. Weshalb sollte sie also im Nachhinein eine "Theorie" dazu nötig haben?

Offensichtlich geht es einer *Luise Pusch* auch gar nicht darum. Vielmehr erhebt sie sich mit dem Anspruch, für die "*erste Frauenbewegung*" die Theorie quasi nachzuliefern, geistig über sie und reklamiert zugleich deren Erfolge für sich. Vor allem aber soll dies den **Anspruch auf legitime Nachfolge der "ersten Frauenbewegung"** und den eigenen Exzessen den Schein von Glaubwürdigkeit verleihen.

Im Sinne von *Habermas* leiht sich *Luise Pusch* also "*Prestige und übernatürliche Autorität*" der ersten Frauenbewegung, um sie sich selbst und ihrem "Objekt", der Gendern-Bewegung zu "*verleihen*".

Und die daraus erfolgenden Konsequenzen sind nach *Habermas* fatal:

Nicht anders wie zu die zu "*public relations*" verkommenen sozialen Beziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft nimmt auch die Gendern-Bewegung "*feudale Züge an*".

Wie wäre das zu verstehen? -

Als typisch für "*feudale Repräsentation*" wurde bei den historischen Ausführungen (Teil 2) einerseits "Einschüchterung des Volkes" benannt, andererseits, den sozialen Aufstieg der kleinen Schicht von Ministerialen "öffentlich sichtbar zu machen".

Auch diese beiden feudalen Merkmale sind hier übertragbar.

Von "Einschüchterung" kann man sehr wohl sprechen, wenn ein *Wolfgang Thierse* (wie zu Beginn von Teil I, Ideologiekritische Analyse, angesprochen) wegen kritischer Äußerungen zu Exzessen von "*Identitätspolitik*" mit einem Shitstorm überzogen wird.

Ähnliches gilt auch für die Mehrheit der Bevölkerung, die sich in ihrem Sprechen von einer kleinen "elitären" Minderheit bevormundet fühlt.

Auch die Vermutung, es gehe vorrangig darum, **eigene Ambitionen auf Meinungsführerschaft "öffentlich sichtbar zu machen" und zu legitimieren**, trifft wohl den Nagel auf den Kopf.

Und die fatale Verbindung mit "*identitärer*" Ideologie, welche Menschen, die nicht der von der Gendern-Bewegung jeweils unter die Fittiche genommenen Minderheit gehören, generell die Fähigkeit zu Empathie abspricht, **befördert die Aufspaltung der Gesellschaft in kleine Entitäten**, als deren übergreifenden Zusammenhalt sie sich selbst begreift.

Der Vorwurf der Spaltung der Gesellschaft zu Zweck der Untermauerung eigener Herrschaft ist nicht mehr von der Hand zu weisen.

So wird nicht nur im Frauenbild der Gendern-Bewegung eine Rückwendung zum dichotomischen Geschlechterbild des 19. Jahrhunderts erkennbar.
Auch im Konzept der "*Sichtbarkeit*" zeigen sich elitäre Elemente wie auch eine Rückwendung zu feudal anmutenden Formen des Umgangs untereinander.

Anmerkungen:

- 1 Habilitationsschrift, Luchterhand-Verlag Berlin, 6.Aufl. 1974, ¹1962
- 2 *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, S. 226
- 3 Ebd., S. 226
- 4 Ebd., S. 230 f.
- 5 Ebd., S. 233
- 9 *Das Deutsche als Männersprache*, S.107

3. Gendern-Bewegung im Bannkreis von Globalisierung, Kulturkampf und "Cancel Culture"

Nach den voranstehenden ideologiekritischen, sozialgeschichtlichen und soziologischen Analysen bleibt noch ein Wort zur Klärung und dem weiteren Vorgehen.

Die Abkehr der Gendern-Bewegung vom Universalismus und der deutsche Sonderweg im Vergleich zu europäischen Entwicklungen ist nach vorstehenden Analysen als fataler Irrtum zu bezeichnen, der mit dem von *Luise Pusch* beschrittenen, verhängnisvollen Irrweg zusammenhängt, eine "Kriegserklärung" an die deutsche Sprache zu verfassen, statt gemeinsame Aktionen zur Realisierung von Gleichberechtigung anzustreben.

Fatal erscheint vor allem, dass ihre oft absurden Behauptungen, aus einer Zeit der Exzesse in der Nachfolge der Studentenbewegung von 1968, noch 40 Jahre später von Gendern-Fans gierig aufgegriffen und permanent wiederholt werden - offensichtlich nicht trotz, sondern wegen ihrer hasserfüllten Radikalität.

Und schlimmer noch: Dass, getragen von akademischem Dünkel der Selbstüberhebung, sich daraus das Selbstbild einer vermeintlichen geistigen "Elite" konstituiert, die dem Rest der Republik "Moral" und "Fortschrittlichkeit" zu predigen und vorzugeben habe.

Eine selbsternannte "Elite", die zu allem Überfluss sich dabei auch noch - überwiegend - auf "linke" Werthaltungen beruft. Sind doch vergleichbare Bestrebungen von "Gesellschaftsveränderung" in der Regel eher rechter bis extrem rechter Provenienz.

Ein Befund, der ein mehr als ernüchterndes Licht auf den Zustand "frauenbewegter" Intellektueller - beiderlei Geschlechts - gegenwärtig in Deutschland wirft, die sich so eklatant von der selbstbewussten, kämpferischen Frauenbewegung des letzten Jahrhunderts unterscheiden.

Ein Befund, der die fatalen Folgen der hier analysierten Symbiose von Gendern-Bewegung und "identitärer" Ideologie deutlich macht - einer Ideologie, die subjektivistisch erfahrene Befindlichkeiten in den Mittelpunkt stellt und verabsolutiert, die den Blick auf universale, die Gemeinschaft verbindende Werte verschüttet.

Es wurde gezeigt, dass diesen Tendenzen ein prinzipieller Irrtum zugrundeliegt, der Meinung und Interpretation in ihrem subjektiven Zugriff mit puren Fakten verwechselt. Tendenzen, die sich im Zuge der Globalisierung über vermeintlich "soziale" Medien mit rasender Geschwindigkeit verbreiten, Verschwörungstheorien und Scharlatanerie jeglicher Art Tür und Tor öffnen.

Tendenzen, die ihre zerstörerische Wirkung sich vor allem in nahezu bürgerkriegsähnlichen Zuständen in den USA der Trump- und Nach-Trump-Ära offenbaren.

Und fatal ist, dass Protagonisten der Gendern-Bewegung sich - in naiver Weise - ausgerechnet die hier entstandenen, von Kulturkampf geprägten Konzepte des "Cancel Culture" meinen zum Vorbild nehmen zu müssen.

Es ist mehr als wahrscheinlich, dass die naive Rezeption pseudo-revolutionärer Sprachkonzepte einer *Luise Pusch* damit im Zusammenhang steht.

Ist diese Vermutung richtig, dann ergeben sich daraus Folgen für das hier verfolgte Konzept: Es ist nicht zu erwarten, dass die Widerlegung des Ansatzes der Gendern-Bewegung als in der Grundkonzeption irrig alleine schon zu Umdenken und Neujustierung führt.

Eine solche Erwartung vernachlässigt, dass "*identitäres*" Selbstverständnis nicht rational gelenkt ist, dass es derart mit subjektiver Selbsterfahrung eigener Existenz verknüpft ist, dass rationale Widerlegung eher zu Aktionen der "Selbstverteidigung" und erhöhter Aggressivität führt. Erfahrungen mit der "Querdenker"-Szene, gerade in jüngster Zeit, belegen dies leider in ausreichendem Maß.

Das Dilemma eines "*identitären*" Selbstverständnisses ist, dass es, irrational gesteuert, einer Identifikation mit einer "Heilsbotschaft" bedarf, um gestörtes eigenes Selbstwertgefühl - und sei es nur scheinbar - in dadurch inspiriertem missionarischem Eifer zu kompensieren.

Das radikale Konzept von Luise Pusch und der "*feministischen Linguistik*", das die Zerstörung der vermeintlich "*irren*", zutiefst "*frauenfeindlichen*" "*deutschen Herrensprache*" zum Programm hat, um daraus eine andere Sprache nach eigenem, "*feministischem*" Bilde zu formen - dieses radikale Konzept stillt offenbar dieses Bedürfnis nach einer "Heilsbotschaft".

Diese Einschätzung wird durch die permanenten biblischen Ausflüge von *Luise Pusch* selbst bestätigt, wie auch durch die Art mancher Gendern-Fans, diese "Botschaft" in simplifizierten Slogans wie eine Monstranz vor sich her zu tragen.

Als Fazit aus dieser Zustandsbeschreibung resultiert:

Weder die hier vorgenommene politische Analyse noch eine linguistische Analyse ist, für sich allein genommen, hinreichend als Konzept für die Förderung einer nachhaltigen Sprachreform, die berechtigten Belangen aller Angehörigen der Sprachgemeinschaft, damit auch der "*Gender-Gerechtigkeit*" Rechnung trägt.

Dazu sind realistische Entwürfe notwendig, welche dem verbreiteten Bedürfnis nach Identifikation entgegenkommen, die im gewissen Sinn allen Angehörigen der Sprachgemeinschaft "eine Heimat" bieten und es zugleich ermöglichen, individuellen Gefühlen und Sichtweisen angemessenen Ausdruck zu verleihen.

Es sei nicht verheimlicht, dass nach gegenwärtigem Erkenntnisstand und eigener Überzeugung die gegenwärtige deutsche Sprache mit ihrem Regelsystem, einschließlich des "*generischen Maskulinums*", eine wesentlich bessere Grundlage dafür bietet als die künstlich sexualisierte, nur scheinbar "*gendersensible*" Sprache nach dem Verständnis der Gendern-Bewegung.

Freilich muss sich auch diese "Grundlage" offen zeigen für Veränderungen und - wie es vielfachen historischen Beispielen entspricht - sich aktuellen Bedürfnissen anpassen.

Im Vorgriff auf noch ausstehende linguistische Analysen sei ein Punkt festgehalten:

Die Chancen für den Entwurf einer solchen Grundkonzeption stehen nicht schlecht - vorausgesetzt, diese Analyse bleibt nicht bei der bloßen Widerlegung des Pseudokonzpts der Gendern-Bewegung stehen, sondern versucht eigene Vorstellungen, in Hinblick auf legitime Bedürfnisse der gesamten Sprachgemeinschaft zu entwickeln.

Für die Begründung dieser Hoffnung sei ein Beispiel genannt:

Der zentrale Vorwurf von Luise Pusch an "die deutsche Sprache" ist:

Frauen seien mit dem "*generischen Maskulinum*" nur "*mitgemeint*", damit werde ihre "*Identität 'menschliches Wesen'*" nicht bestätigt, dies ziele also ab auf ihre "*Nichtexistenz als Mensch*". ¹ Und Schuld daran sei "*die deutsche Sprache*" als "*Herrensprache*" in Gänze.

Verfolgt man den Gedankengang, so fällt auf, dass hier eine ganze Reihe willkürlicher Setzungen aufeinander folgt und sich bis zur Klimax der behaupteten "*Nichtexistenz als Mensch*" für Frauen steigert. Und man hört geradezu den empörten Aufschrei sich "betroffen" fühlender Frauen und sich mit ihnen solidarischer Männer.

Und keiner wagt es auszusprechen, was hier offenbar vorliegt: ein Versuch der Manipulation auf dem Weg gezielter, sich steigernder Emotionalisierung - eine Praxis, die man von einem bestimmten Boulevardblatt nur allzu gut kennt. Und, wie aufgezeigt wurde, eine leider sehr erfolgreiche Manipulation.

Die kritische Auseinandersetzung mit solcher Art manipulativer Qualität der "*feministischen Linguistik*" hat aber nicht erst an deren Endpunkt anzusetzen. Der entscheidende Schritt ist bereits der erste, scheinbar "logische" und überzeugende, der längst zum Glaubensbekenntnis aller Gendern-Fans gehört: Die Behauptung, Frauen seien im Deutschen angeblich immer nur "*mitgemeint*".

Die scheinbare "Logik" dieser Behauptung basiert auch, wie viele andere Behauptungen von *Luise Pusch*, auf ihrer nahezu durchgehenden Methodik, Satzbeispiele aus dem Kontext zu reißen und die soziale Valenz, die durch den Hintergrund konkreter sozialer Erfahrungen des Sprechers in die Wortbedeutung einfließt, grundsätzlich zu ignorieren.

Dies heißt, dass bereits diese, als Faktum dargestellte Behauptung, als bloße **Interpretation** aufzufassen ist. Eine Interpretation zudem, in die nach der Hermeneutik von Gadamer ², bereits eine ganze Fülle von subjektiven Vorurteilen einfließt, bei der die "*feministische*" Ideologin *Luise Pusch* über die Linguistin triumphiert hat.

Diesem Sachverhalt nachzugehen und aufzuklären, was es mit dem behaupteten "*bloß Mitgemeint-Sein*" von Frauen beim "*generischen Maskulinum*" wirklich auf sich hat, das wird eine der wesentlichen Aufgaben der **linguistischen Analyse** sein.

Anmerkungen:

1 *Das Deutsche als Männersprache*, S.107

2 Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, 4. Auflage, Tübingen 1975

IV. Zusammenfassung der Ergebnisse in Thesen

Die folgenden Thesen fassen die wesentlichen Ergebnisse der vorliegenden Analyse zusammen. In Klammern wird auf die entsprechenden Kapitel in der Analyse verwiesen.

Die Thesen stellen eine Einschätzung charakteristischer Merkmale aus ideologiekritischer, sozialgeschichtlicher und soziologischer Sicht dar.

Die Frage nach den Ursachen einer solchen Entwicklung übersteigt den Rahmen dieser Analyse. Dieser Frage wäre in einer gesonderten, weit umfassenderen historischen Analyse nachzugehen.

Thesen zu Kernbegriffen und Tendenzen der Gender-Bewegung und "identitärer" Ideologie:

1)

Die Gendern-Bewegung rezipiert kritiklos Behauptungen der "*feministischen Linguistik*" von *Luise Pusch* über "*die deutsche Herrensprache*" aus den frühen 80er Jahren, saugt sie als quasi neue "Offenbarung" auf. Jeglicher selbstkritische Ansatz fehlt.

Dies erscheint als geistiger Rückfall in realitätsabgehobene verbale Radikalität der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts, welche Wortführer der Studentenbewegung längst überwunden haben.

(I, 1)

2)

Gendern erlaubt, sich öffentlich sichtbar der Gendern-Bewegung zugehörig zu fühlen, die, unausgewiesen, sich selbst als gesellschaftliche Avantgarde empfindet und gesellschaftlichen Führungsanspruch für sich reklamiert.

Diese rekrutiert ihr Selbstverständnis vorwiegend aus radikal-"*feministischem*" Hass auf Männlichkeit, grenzt sich zugleich selbstgerecht von "*Ressentiments*" der "anderen" ab.

(I, 1)

3)

Die Verknüpfung mit "*identitärer*" Ideologie ist der Gendern-Bewegung immanent.

Beide reduzieren die Fähigkeit zu Empathie auf Angehörige bestimmter Gruppen (Minderheiten).

In dem Irrglauben, Aussagen über konkretes Handeln von Individuen deduktiv aus einer a priori vorgenommenen Begriffsbestimmung ableiten zu können, zeigen sich dabei Ansätze eines fundamentalistisch verfestigten ideologischen Denkens.

Dies gefährdet auch eine kulturelle Tradition im Sinne eines demokratisch geprägten Humanismus: "*Ohne Aneignung von Fremdem gibt es keine Kultur.*" (*Wolfgang Thierse*)

(I, 2)

4)

Selektive Identifikation mit Minderheiten hat für die Gendern-Bewegung rechtfertigende und zugleich verschleiernde Funktion: Drang nach öffentlicher "*Sichtbarkeit*" der eigenen "moralischen" Haltung rechtfertigt "geistigen" Führungsanspruch, zugleich wird damit über mangelnde demokratische Legitimation hinweggetäuscht.

(I, 3)

5)

Das vom Antreiber der Gendern-Bewegung, *Anatol Stefanowitsch*, aufgestellte Dogma vom "*Recht auf Sichtbarkeit*" führt zu sinnentleerer öffentlicher Dauerpräsenz von Geschlechtlichkeit. Dies offenbart den elementaren Widerspruch zwischen Anspruch und Praxis:

"Gendern ist eine sexistische Praxis, deren Ziel es ist, Sexismus zu bekämpfen." (*Nele Pollatschek*)

(I, 3)

6)

Die juristische Anerkennung des "*3. Geschlechts*" durch das BVerfG pervertiert bei *Anatol Stefanowitsch* zum Zwang zur "*Sichtbarkeit*". Minderheiten wie die *LGBTQ-Community* werden zwangsmäßig markiert und sind so öffentlich dauerpräsent.

Ihr Grundrecht auf freie Entscheidung, ob sie öffentlich "*sichtbar*" werden wollen, wird missachtet. Statt deren Akzeptanz in der Öffentlichkeit zu fördern, werden diese Gruppen durch die Gendern-Bewegung instrumentalisiert und bevormundet. Die Tendenz, sie zu diskriminieren und zu Sündenböcken für Fehlentwicklungen zu machen, so auch für Fehler der Gendern-Bewegung, wird eher noch verstärkt.

(I, 3)

7)

Öffentliche "Sichtbarkeit" ist nicht primär eine Frage der Sprache. Sie ist eine Frage der Machtverhältnisse und der gesellschaftlichen Bedingungen sowie deren Interpretation.

(II, 1)

8)

Die "*feministische Linguistik*" sowie die Gendern-Bewegung reduzieren quasi die gesamte Geschichte auf die Geschlechterfrage.

Sie verlieren so entscheidende soziale Fragen aus dem Blick, die auch für das Verständnis von Sprache und ihrer Veränderung von besonderer Bedeutung sind:

Denn das Movens für gesellschaftliche und, darauf folgend, sprachliche Veränderungen ist in ökonomischen und sozialen Veränderungen zu suchen.

(II, 2)

9)

Bei der "*feministischen Linguistik*" von *Luise Pusch* weicht das Prinzip der Deskription einem normativen Verständnis von Linguistik. Und sie ernennt sich selbst zur normativen Instanz, die über Sprachgebrauch zu urteilen habe.

Darüber hinaus widerspricht ihr Verfahren grundlegenden linguistischen Prinzipien.

Sie reißt Sätze aus ihrem konkreten Kontext, um verallgemeinernde Aussagen über das Sprachsystem zu "belegen", passt also selektiv ihr Sprachverständnis ihren Vorurteilen an.

Und sie ignoriert so die Bedeutung des jeweiligen Sprechers und dessen sozialen Milieus für die Interpretation.

(Vgl. Analyse: *Die "feministische Linguistik der Luise Pusch"*)

(II,3)

10)

Die Praxis der Gendern-Bewegung ist von einem zweifachen Widerspruch gekennzeichnet: die deduktive Ableitung der Praxis aus einer Theorie einerseits, die Verkehrung des Verhältnisses von Sprache und Wirklichkeit andererseits, und damit der Illusion, über Veränderung der Sprache die Wirklichkeit grundlegend neu gestalten zu können.

Beides resultiert aus kritikloser Übernahme von *Luise Puschs* Pauschalkritik an "*der deutschen Herrensprache*", die sie für Verweigerung der "*Identität 'menschliches Wesen'*" für Frauen verantwortlich macht.

(I, 2 - II, 3)

11)

Der Charakter "der Sprache" per se kann generalisierend und geschichtsübergreifend gar nicht definiert werden.

Jede Generation eignet sich, in Auseinandersetzung mit der jeweiligen Gesellschaft und Umwelt die Sprache jeweils neu an, schafft sie sich in gewissem Sinne neu.

Die so bedingte natürliche Sprachveränderung hat mit willkürlichem Eingriff in das Grammatik-System im Stil der Gendern-Bewegung nichts zu tun, die es so in der deutschen Sprachgeschichte noch nie gab.

Der geradezu gebetsmühlenhaft wiederholte Hinweis auf ständige Sprachveränderung als Legitimation für Gendern geht an der Sache vorbei.

(II, 3)

12)

Die Vielfalt einer natürlichen Sprache ist bestimmt durch Diversität und Vielfalt einer Sprachgemeinschaft.

Sprache als wertvollstes Instrument der Kommunikation bietet allen ihr zugehörigen Gruppen ein gemeinsames "Zuhause", indem sie den verschiedenen Diversitäten Rechnung trägt, unterschiedliche Ausprägungen in einer gemeinsamen Kultursprache zulässt.

(II, 3)

13)

Das Geschlechtsmerkmal ist nur eines von vielen Konstituenten, die "Identität" bestimmt.

Daher verbietet es sich, die Möglichkeiten, die Sprache bietet, zu einer Dauerpräsenz für nur eine von vielen Identitätsmerkmalen auszuweiten, wie es die Gendern-Bewegung versucht.

(II, 3)

14)

In dem Maße, in dem die Gendern-Bewegung das Bild der Frau nur als Gegenbild zum Mann und in Abgrenzung zu ihm begreifen kann, beweist sie, wie sehr sie noch biologistischen Geschlechterklischees und Frauenbildern des 19. Jahrhunderts verhaftet ist.

Dies zeigt sich auch in permanenter Betonung dualer Geschlechtlichkeit und radikaler Sexualisierung der Sprache.

Sie nimmt das damals bestimmende starre dualistische System vermeintlich spezifischer "Charaktereigenschaften" von Mann und Frau auf, die als "*naturgegeben*" angesehen wurden, und verbreitet es.

(III, 1)

15)

Die scharfe Kritik der französischen Philosophin und Feministin *Élisabeth Badinter* am "*Differenzdenken*" des US-amerikanischen "*Feminismus*" und am Einfluss des angelsächsischen "*Radikalismus*" trifft in gleichem Maße dessen deutschen Abklatsch in der Gendern-Bewegung.

Deren Tendenz zu "*Viktimisierung*" der Frau und zu Rückfall in Geschlechterkampf-Attitüden verfestigt eher Reste patriarchalen Denkens als dass sie diese zu überwinden helfen.

Mit den Worten von *Nele Pollatschek*: "*Der Weg zu Gleichheit ist Gleichheit.*"

(III, 1)

16)

"*Sichtbarkeit*" des eigenen Geschlechts, die "*Identität*" mit sich selbst vortäuscht, wird notwendig, wo diese nicht gegeben ist. Die Fiktion der Zugehörigkeit zu einer bedeutenden "Bewegung" kompensiert - scheinbar - eigene Gefühle der Minderwertigkeit.

Wirklich selbstbewusste Frauen gieren nicht nach permanenter öffentlicher Selbstbestätigung. Sie haben diese gar nicht nötig.

(III,1)

17)

Im Streben der Gendern-Bewegung nach permanenter öffentlicher "*Sichtbarkeit*" zeigen sich Analogien zu feudalen Formen der Selbstdarstellung und "*Repräsentation*".

Der "*sichtbare*" sprachliche Nachweis der Zugehörigkeit zu einer "fortschrittlichen geistigen Elite" ersetzt feudalen Führungsanspruch, der aus Zugehörigkeit zu einem elitären Stand abgeleitet wurde. Dem dient auch elitäre Abgrenzung von allen, die sich dieser nicht zugehörig fühlen oder erachtet werden. Diese fühlen sich nicht nur bevormundet, sondern auch - zu Recht - ihrer eigenen Sprache und damit eines wesentlichen Teils ihres Selbst beraubt.

(III, 2)